

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 46

Duisburg, den 15. November 1930

31. Jahrgang

Gegen Krise und Arbeitslosigkeit



Ist das hastende Jagen nach technischem Fortschritt und gesteigerter Zivilisation soviel wert für die Menschheit, daß sie ungeheure Schwankungen des Wirtschafts- und Arbeitsmarktes rechtfertigen? Schwankungen, die in immer schnellerem Wirbel sich auszuwirken beginnen und heute schon 15 Millionen Menschen der Industrieländer aus Betrieb und Beschäftigung brachten? Ist überhastetes Tempo der Rationalisierung, größter Auftrieb der Produktion zukunftsweisend, wenn die Verteilung der Produkte einer immer größeren Krise entgegenght? Oder ist es für die Menschheit und für jedes Volk doch nicht erträglicher, die drängenden Kräfte der Zivilisation zu bändigen, ja einzuengen, damit der Menschheitsweg nach oben zwar langsamer, aber sicherer sich vollzieht?

Wer den technischen Fortschritt schlecht hin bejaht, muß die intensivste Ausbeutung von Maschinen bejahen. Er muß das raffinierteste Kalkulationssystem und die schärfste Rationalisierung in Betrieb und in wirtschaftlichen Formen bejahen. Er muß dann auch die Ausnutzung der Menschenkraft bejahen; ja er wird selbst die millionenweise Freisetzung von Arbeitskräften bejahen müssen, weil es durch den technischen Fortschritt diktiert wird. Eines ergibt sich mit Zwang aus dem andern.

Das ist der Weg jeder Rationalisierung, sofern nicht Mächte und Organisationen dastehen, welche die sozialen Folgen und Auswirkungen wenigstens abschwächen, wie es durch Arbeitsrecht und Sozialversicherung heute der Fall ist. Wenn aber nun gar die Rationalisierung überhastet, planlos sich vollzieht? Wenn die inneren Strömungen der Märkte nicht genügend beachtet werden? Wenn Wirtschaften und Industrien spekulieren auf einen Warenhunger, den zu stillen die Kaufkraft fehlt? Wie, wenn das alles nicht gesehen wird? Dann sind Krachs und Krisen, Menschenverweigerung und Aufliegen von Industrien an der Tagesordnung!

Die Produktionsmöglichkeit ist riesig erhöht, die Ausschöpfungsmöglichkeit heruntergedrückt; die Verteilung der Güter erbärmlich. Die deutsche Schwerindustrie mit ihren Werken z. B. könnte heute mit ihrer Kapazität glatt den ganzen Bedarf Europas decken. Rationalisierung? Vernunftgemäßes Wirtschaften? Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ vom 29. August 1930 schreibt:

„Auch muß die Maschine neben der erwarteten Ersparnis an Löhnen die erforderlichen Zinsen und Amortisationen aufbringen. An der Verknappung dieser ihrer Grenzen sind in den vergangenen Jahren viele Unternehmer gescheitert. Denn es hat sich vielfach herausgestellt, daß die durch die Maschine erhoffte Ersparnis an Produktionskosten, zumal im Zeichen schlechter Konjunktur, durch diesen Zinsen- und Amortisationsdienst mehr als ausgeglichen wurde.“

Und der „Börjencourier“ meint:

„Wahlloses Handeln einzelner Betriebe ist mit einem untragbaren Risiko verbunden und gefährlich, denn der einzelne Betriebsleiter wird in den seltensten Fällen sich so über die konjunkturelle Lage im allgemeinen wie im speziellen orientieren können, wie es solche schwerwiegenden Entschlüsse, wie es die Rationalisierung erfordert, verlangen. — Der planlosen Rationalisierung muß durch eine zielbewußte systematische Ausschaltung unwirtschaftlicher Faktoren im Produktionsprozeß gesteuert werden.“

Planlose Rationalisierung? Das also wäre übrig geblieben von dem „bluff of the big shops“, dem „Bluff von dem großen Geschäft“, wie der Engländer Chesterton eine grimme Epistel über den modernen Kapitalismus benennt.

Nun wird es wohl keinen Menschen geben, der nicht eine maßvolle Rationalisierung, die planmäßig und auf lange Sicht arbeitet, und eine stetige und ruhige Entwicklung der Technik für notwendig hält. Aber ein gesteigertes Produktionsvolumen ohne gleichzeitige Absatzmöglichkeiten und günstigste Verteilung zu schaffen, heißt denn doch der Krise einfach in die Arme arbeiten.

Es wird auch keiner leugnen, daß es zu allen Zeiten wirtschaftliche Krisen gegeben hat. Aber die Furchtbarkeit und Häufigkeit der Krisen war kaum je stärker als in den Zeiten des Kapitalismus. Das lag nicht zuletzt an den generationenlang ungebunden wirkenden Kräften des Kapitalismus, auf die Staat und Gesellschaft nur nach der sozialen, aber kaum nach der wirtschaftsformenden Weise Einfluß ausgeübt haben.

Bei Krisen verlausulieren sich die moderne Gesellschaft und der Kapitalismus hinter „wirtschaftliche Gesetze“. Man erhofft alles von der regulierenden Kraft von Angebot und Nachfrage. Uns dünkt, daß das christliche Mittelalter den Sinn einer Krise klarer sah, wenn es als Grund dafür Habgucht und Egoismus der Menschen annahm und demgemäß handelte. Es möchte uns bedünken, daß das „dunkle“ Mittelalter tiefer blickte, weil es bodennäher war als unsere Zeit der Aufklärung.

Wie suchte das Mittelalter den Krisen zu begegnen?

Es ist außerordentlich lehrreich, zu sehen, wie man Krisen im Mittelalter und der Arbeitslosigkeit im aufsteigenden kapitalistischen Zeitalter zu begegnen suchte, um den Unterschied zu erkennen, der von zwei wesentlich anders geformten Geistesrichtungen ausging.

Wir möchten das Große des Mittelalters weniger sehen in seiner „Romantik“, in seinen Städten mit ihren stolzen Rathäusern und Kirchen, mit ihren Zünften und Gesellenverbänden, sondern vielmehr in der universellen Gebundenheit aller Größen, ob das Staat, Wirtschaft, Gilden, Produktion, Konsum, Stände usw. waren.

Wie war der Grundgedanke? Es gibt keine doppelte Moral und keine Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftslebens. Es gibt nur eine Moral für Kirche, Staat, Stände,

Kapital, Unternehmer. Nicht als ob diese Harmonie in Wirklichkeit immer bestanden hätte, nicht als ob der tragische Zwiespalt im Menschen zwischen Sein und Sollen damals weniger vorhanden gewesen wäre als heute. Aber es gab ein Bewußtsein dafür, daß es nur ein Gutes oder ein Schlechtes gab. Es war so etwas wie ein Zwang zur sittlichen Gleichverantwortung aller Kräfte.

Das kapitalistische Denken aber löste aus dem Zwang dieser Gleichverantwortung zum mindesten den Staat und das Kapital heraus. Der einzelne kann wegen einer Handlung mit dem Strafgesetzbuch Bekanntheit machen, weswegen der Kapitalismus oder der Staat straffrei ausgehen. Es entsteht ein Denken in einer doppelten Moral, der des Staates, des Kapitalismus usw. und des einzelnen. Das Ausschlaggebende aber ist, daß man diese doppelte Moral für berechtigt und selbstverständlich ansieht.

Eine Hauptkraft des Mittelalters spielte sich auf einem ziemlich kleinen Raum ab, auf dem der Stadt. Jedoch waren deswegen die Gründe für Krisen usw. nicht weniger gegeben. Wenn die Preise stiegen, wartete man nicht erst auf Konjunkturbarometer, sondern holte die Wirtschaftenden heran. Man stellte den Mehger an den Pranger und den Müller vor den Gerichtshof, und der Pfarrer hielt wohl eine scharfe Sonntagspredigt gegen die Habgucht der Menschen, die um des Gewinnes halber eine Stadt und eine Gesellschaft ins Unheil stürzten. Und die Prediger des Mittelalters nahmen kein Blatt vor den Mund. Nun wird das allein ja nicht immer Krisen hintangehalten haben, aber alles das hat doch dazu beigetragen, den Gang der Krisen zu verlangsamen.

Vor allem wußte der Rat der Stadt, daß eine übertriebene Technisierung und einseitig große wirtschaftliche oder technische Hilfsmittel in der Hand eines einzelnen, eines Gewerbetreibenden oder Zunftmeisters große soziale Gefahren in sich barg. So hat man jahrhundertlang den Gang der Technik künstlich verlangsamt, weil man sich völlig klar war, welche Folgen eine ungebändigte Technisierung oder Rationalisierung für das gesellschaftliche und auch wirtschaftliche Leben nach sich ziehen mußte, Folgen und Aufgaben, denen der kleine Rahmen eines Stadtgefüges gar nicht hätte gerecht zu werden vermögen.

In Köln war es schon 1397 zur Nadelherstellung unterjagt, „geslagen noch gestampt werf“ zu gebrauchen. Es muß also schon ein findiger Nadelmacher ein Maschinchen erdacht haben, mit denen man die Stednadelköpfe schlug oder löcher in die Nähadeln stanzte. Welches Uebergewicht hätte der Gebrauch solch einer Maschine dem einzelnen gegenüber der ganzen Zunft verliehen und welche wirtschaftlichen Umwälzungen hätte sie gebracht, die die Stadt Köln vielleicht gar nicht hätte bändigen können!

In Nürnberg, wo allezeit technisch fluge Köpfe lebten, hatte ein Messingdreher Hans Spaichel 1561 eine außerordentlich verbesserte Drehbank konstruiert. Dem Handwerksamt und dem Rat wurde beim Vorführen grün und gelb vor den Augen, joviel leistete sie. Aber Spaichel drang nicht durch. 1578 mußte er sich verpflichten, keine verbesserten Drehbänke mehr zu bauen. Die vorhandene verbesserte Drehbank wurde „amtlicherseits“ zerschlagen.

Ja, von dem Danziger Koller erzählt man sich, daß er Ende des 16. Jahrhunderts den Bandwebstuhl erfunden habe, mit dem er 16 und mehr Stück gleichzeitig herstellen konnte. Seine Bandmühle soll als Teufelswerk verbrannt und ihre weitere Herstellung bei schwerster Strafe verboten worden sein.

Man wird heute über solche Maßnahmen lächeln. Und dennoch! Was wäre geschehen, wenn der Rat einem einzelnen ein so bedeutendes Privileg einer stärkeren Wirtschaftskraft überlassen hätte? Solche Maßnahmen hemmten den Fortschritt, aber sie verhinderten auch den Ausbruch starker sozialer Kämpfe. Der Fehler des Rates und der Handwerksämter war, daß sie sich gegen den technischen Fortschritt überhaupt stemmten, statt ihn langsam und organisch reifen zu

lassen. Sie überließen dagegen den ungebändigten Gang des technischen Fortschrittes den vollständig frei waltenden privatkapitalistischen Kräften, in deren Gefolge selbstverständlich stärkste Rationalisierung und damit zunächst stärkste Arbeitslosigkeit einhergingen.

Der Kapitalismus „bekämpft“ die Arbeitslosigkeit

In der Nummer 36 unseres Verbandsorgans konnten wir lesen, daß der Bettler der Arbeitslose des 17. und 18. Jahrhunderts gewesen ist. Enge der Zunftverfassung, Verfall der kirchlichen Armenpflege, Kriege, Hungersnot, neue Erfindungen, die zunächst Hunderttausende Arbeitskräfte freisetzten, alles das wirkte auf eine Vermehrung des Bettlertums und der Arbeitslosenziffern hin. Zur Eindämmung der Armenflut errichtete man Armen- und Zuchthäuser. Es ist auch für heute lehrreich, zu sehen, mit welchen Mitteln der Kapitalismus die Arbeitslosigkeit bekämpfte und wie manche Mittel mit den heute vorgeschlagenen verzeifelte Ähnlichkeit haben.

Das klassische Land dafür ist England. Am Anfang des 18. Jahrhunderts suchte man dort sogar die Armenfürsorge geschäftsmäßig zu betreiben und Dividenden herauszuschinden. Die Handhabung der Armensteuer sollte einer Gesellschaft übergeben werden, welche dafür die Versorgung der Armen übernehmen sollte. Durch geschickte wirtschaftliche Beschäftigung der Arbeitsfähigen, die für ihre Arbeit natürlich keinen Lohn erhalten sollten, hoffte man, erheblichen Gewinn aus dieser Goldmine zu ziehen. Man sah die Armen überhaupt nicht mehr als gleichberechtigte Menschen an, sondern glaubte, sie aus der Gemeinschaft überhaupt absondern zu müssen. Selbst ein tätiger Sozialreformer wie Firmine aus Alderspate befürwortete 1670 die Maßregel, daß die Armen eigene Kennzeichen an den Kleidern tragen sollten, eine Maßnahme, die seit 1700 mit Rücksichtslosigkeit durchgeführt wurde. Sorge gab es eigentlich nur für Krüppel, arme Waisen, arme Witwen. Dem arbeitsfähigen Armen dagegen, dessen Armut man einfach als selbstverschuldet ansah, glaubte man mit Zuchtmitteln begegnen zu können. Im Arbeits- und Zuchthaus, bei schmalen Essen, Peitschenhieben und viel Arbeit gedachte man ihm Sinn für Arbeit und Fleiß zu geben, wie man im 18. Jahrhundert überhaupt in solchen Zuchthäusern das Allheilmittel der sozialen Mißstände sah.

Es war eine prächtige Angelegenheit, wenn man „Dienst am Seelenheil“ und „Monney-make“ (Gelderwerb) durch einandermengen konnte. Die wirtschaftliche Ausbeutung der Arbeitslosen sahen viele als ein gottwohlgefälliges Werk an und verwarfen Unterstützung von arbeitsfähigen Arbeitern, öffentliche Arbeitsnachweise als schädlich, ja unsittlich, wie es sehr scharf der Puritaner Hartlib in einer Schrift von 1650 tut. Berkeley ist der Ansicht, daß man die Armen zu öffentlichen Sklaven machen solle, und der Verfasser des „Grand Concern“ meint um 1680 folgendes:



Bettlertum des 17. Jahrhunderts

„Laßt die Armen nur arbeiten, dann werden die Arbeiter schon gezwungen sein, ihre Lohnforderungen herabzuschrauben. Dadurch werden wir billiger als die Ausländer verkaufen und den Handel für uns monopolisieren.“

Mehr und mehr stellte sich alles auf die Lehre von Young ein, der 1771 sagte: „Jedermann, der nicht ein Idiot ist, weiß, daß die niedrigen Klassen arm gehalten werden müssen, sonst werden sie nie arbeitsam werden.“ Und Petty, ein anderer edler Lord, schreibt in seinem großen Werk „A Treatise“: „Keiner sollte den Armen etwas geben, da das Gesetz der Natur schon niemanden verhungern läßt.“

Mit Hilfe solcher „Grundsätze“ schuf man ein unterdrücktes, aber arbeitswilliges Proletariat, welches von sich selbst allmählich die Ueberzeugung gewann, daß es zu Elend und Not eben verurteilt sei. Dieses Proletariat lebte in Minderwertigkeitsgefühlen. Staat und Kapitalismus haben sich lange bemüht, das Proletariat in dieser Auffassung zu belassen. Bis durch die gewerkschaftliche Organisation Bresche gelegt wurde.

Aber nicht nur England kannte diese Behandlung der Armen und Arbeitslosen. Sie war im 18. Jahrhundert Gemeingut der europäischen Völker geworden. Man hielt Not bei den unteren Schichten für etwas ganz Selbstverständliches. Armut wollte man beheben durch Peitschenhiebe. Als ein Beauftragter der preussischen Regierung um 1790 die Lebensverhältnisse der schlesischen unteren Schichten schilderte und dabei von „außergewöhnlicher Not“ sprach, hielt man ihm „regierungsseitig“ entgegen, daß von außergewöhnlicher Not in Schlesien keine Rede sein könne, da die Bevölkerung bereits an große Not gewöhnt sei. In Stadt und Amt Calw und der näheren Umgebung zählte man 1700 (Troelsch, Calwer Zeughandlungskompagnie) 16 300 Einwohner, darunter 2851 erwerbsunfähige Arme = 17% und 3500 erwerbsfähige Arme = 23%. Der Kommissar erklärte, daß viele Arme nicht einmal ein Almosen abholen könnten, so entkräftet seien sie. Die Stadt Wildberg berichtet, daß 1746 von 300 Haushaltungen sogar 140 zum Betteln gezwungen seien. Die Wildberger Zeugmacherlade klagte 1750, daß viele ihrer Mitglieder sogar ihre Geschirre bis auf das, mit dem sie arbeiteten, zu verkaufen gezwungen waren. Was man dagegen tat: — Verbot des Bettelns.

Näheres erfahren wir über Arbeitslosigkeit und Bettelei aus den „Hochfürstlich Paderbornischen Landes-Verordnungen von 1733—1768 (Junfermann, Paderborn, 1787)“. Dem Hochstift Paderborn war es vor allem auch darum zu tun, den Schmuggel zu unterbinden, der infolge der Armut in größtem Schwung stand. Das Salzmonopol wollte man sich nicht durchbrechen lassen, und so verfügte man 1739: „Denen Auswärtigen sowohl als denen Untertanen verhaupths bey 10 Goldgulden Straf neben der Straf der wirklichen Confiskation gestatten, kein einziges fremdes Salz in hiesiges Hochstift zu bringen.“ Oder wenn es sich gar um Branntwein handelte! Alle diejenigen, die heute noch Eversbusch-Wacholder, Swarte Brand und Steinhäger nicht für Schnaps, sondern für Medizin halten, befinden sich eigentlich in guter Gesellschaft. Laut Edikt von 1740 führte „Clemens August, Erzkanzler des heiligen römischen Reiches deutscher Nation und Churfürst, Erzbischof zu Köln und Bischof zu Paderborn, Münster, Osnabrück und Hildesheim,“ bezüglich gewisser Notwendigkeiten eines besitzigen Schnapses aus, daß „... sodann der gemeine Landsmann (d. h. der „Kleine Mann“, die Red.) sonderlich bei Winterszeiten des Branntweins nicht füglich entbehren, die reisend und kranke Personen aber dessen gar nicht entzathen könnten!“ Die Einfuhr „fremden leidigen Branntweins“ steht jedoch unter schwerer Strafe.

Der Arme konnte also durch seinen Schmuggel immerhin das Budget des Hochstiftes Paderborn etwas durcheinanderbringen, und so verfügte man 1750:

„Die gesunde und starke Bettler so Christen als Juden zur Schub-Karren, Spinnen und sonst auf'm Zuchthaus ihnen anweisender



Proletariatertiertel in London

Hogarth um 1760

Arbeit, wobei sie zum Fleiß durch scharfe Züchtigung anzustrengen, entweder lebenslang oder sonst nach oberlicher Entlassung angehalten.“

Aus einem Edikt von 1764 erfahren wir, wer eigentlich über die Straßen zog und wie man diesem „Uebelstand“ abzuhalten gedachte:

„Bettlern, Tischen- und Würfelspielern, Bruchschneidern, Zinngießern, Korbmachern, Kesselflickern, Scherschleifern, Krämern, Spielleuten, Operateurs ... Gedachte Tagabunden sind auf'm Zuchthaus gleich zum Willkomm mit scharfen Peitschen, in der Folge aber ein um den andern Tag auf gleiche Weise ernsthaft zu züchtigen; die zur Arbeit sich bequemenden mit mäßiger Kost, die dazu untüchtigen aber mit Wasser und Brot zu speisen.“

Das ist nun alles 150 Jahre her. Aber hat sich in der Geistesverfassung des Kapitalismus viel geändert? Wenn heute Abbau oder größtmögliche Einschränkung der Arbeitslosenversicherung gefordert wird, dann doch nur deshalb, um Worte von 1650 auch heute noch wahr zu machen. Je größer die Not, um so unsicherer wird ein Rechtsgebäude der Arbeiterschaft. Die Spekulation darauf wird heute nicht heimlich betrieben, sondern offen propagiert.

Zu allen Zeiten glaubten gewisse Kreise aus dem Fell der unteren Schichten Riemen schneiden zu können. Das war früher leichter möglich als heute, wo die gewerkschaftliche Organisation ein starker Schuttdamm für die Rechte der Arbeiterschaft ist.

Deshalb der verstärkte Kampf gegen die Sozialrechte, deshalb der Kampf gegen Arbeitsrecht und Tarifvertrag, deshalb die „Säuberung“ der Betriebe. Der Kapitalismus ist sich gleichgeblieben. Zu allen Zeiten suchte er durch Ausnutzung der „industriellen Reservearmee“ die Lage der Arbeiterschaft im allgemeinen herunterzudrücken.

Daß der Kapitalismus vielfach Erfolg mit seinen Bemühungen hatte, liegt im wesentlichen an der Arbeiterschaft selbst. Weite Teile haben es noch nicht verstanden, daß im Zusammenschluß die Rettung der Arbeiterschaft liegt. Unsere so glänzend begonnene Herbstwerbearbeit möge noch mehr Vertrauensleute in Front sehen zur Aufklärung der Arbeiterschaft und zur Stärkung unseres Verbandes. Wbr.

Mehr Sorge um die Arbeitslosen

Eine Aussprache

XII.



Mit großem Interesse verfolge ich die Artikelserie „Mehr Sorge um die Arbeitslosen“ und freue mich, daß so viele Kollegen schon zu diesem brennendsten Problem der Gegenwart Stellung genommen haben. Die Gedanken, die in den bisher erschienenen Abhandlungen zum Ausdruck kamen, sind wohl der Beachtung wert und ihre Verwirklichung kann viel zur Linderung der Mißstände und Unerträglichkeiten beitragen; aber die Arbeitslosigkeit auf das normale Maß zurückzuschrauben, wird dadurch nicht erreicht.

Die materielle und geistige Not, unter der Millionen Menschen seufzen, ist eine traurige Tatsache von so gewaltiger Tragik, daß es sicherlich nirgends einen Menschen gibt, der es wagen könnte, sie anzuzweifeln. Man sollte eigentlich meinen, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl sowie die Schicksalsverbundenheit aller Volksgenossen miteinander die beste Bürgschaft wäre, um die Überwindung der Arbeitslosigkeit zu erleichtern. Dem ist leider nicht so. Während auf der einen Seite sich ein Elend breitmacht, das wir in seinen grausigen Einzelercheinungen wohl ahnen, aber in seiner ganzen Schwere kaum erfassen können, frönen auf der anderen Seite verantwortungslose Elemente einer Vergnügungssucht, die in einem solchen Ausmaße in Deutschland bisher unbekannt war. Männer der Wirtschaft, Professoren, Politiker und Staatsmänner haben schon zur Genüge die Ursachen, die zu dieser Weltkrise führten, untersucht, und es fehlte auch ihrerseits nicht an ernstesten und wohlgemeinten Vorschlägen, um den Ärmsten der Armen zu helfen. Aber solange sich die geistige Einstellung so vieler nicht ändert und solange nicht alle Schichten der Bevölkerung ohne Ausnahme zur tätigen und opfervollen Mitarbeit bereit sind, ist an einer Besserung der bestehenden Verhältnisse kaum zu denken. Um aber gegen die ungeheure Not erfolgreich anzukämpfen zu können, müssen also nicht nur alle sittlichen Kräfte der Nation mobilgemacht werden, sondern auch das christliche Geistesleben muß wieder eine Heimstätte in unserem Volke finden, und das um so mehr, als — abgesehen von der materiellen und seelischen Bedrängnis der Menschen — noch der Tiefstand aller mora-

lischen Begriffe dazu kommt. Gerade in dieser Beziehung können die christlichen Gewerkschaften Mahner sein und so eine bessere Zukunft vorbereiten helfen.

Insbefondere muß man vermeiden, daß den Notleidenden, die ohnehin schon durch ihre Arbeitslosigkeit schwer genug an ihrem Schicksal zu tragen haben, neue und große finanzielle Opfer aufgebürdet werden und die Existenzmöglichkeit der breiten Massen dadurch immer mehr untergraben wird. Der Egoismus und die materielle Weltanschauung in Verbindung mit dem modernen Zeitdementum sind es, die den Volkskörper zu vergiften drohen und dem Bestreben aller vernünftigen Elemente, endlich einmal aus den Schwierigkeiten herauszukommen, fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen. Alle schönen Reden helfen nichts und bleiben eine leere Farce, wenn es den maßgebenden Stellen des Staates nicht gelingt, auch den Kreisen gegenüber, die bis jetzt immer die Aushilfskräfte solcher oder ähnlicher Krisen waren, ihre Autorität zum Wohle der Allgemeinheit durchzusetzen. Diesenigen aber, die sich aus Mangel an Solidaritätsgefühl hinter ihren wohlverworbenen Rechten verschanzen, möchte ich daran erinnern, daß auch wir Diener des Volkes sind und als solche auch wohlverworbene Rechte auf Brot und Arbeit haben. Auf jeden Fall müssen künftig alle finanziellen Anforderungen auf die tragfähigen Schultern gelegt werden.

Leider läßt auch das soziale Verständnis vieler Schichten sehr zu wünschen übrig. Auch die unverständliche Ueberhöhung der Jugend und die dadurch bedingte Unmöglichkeit vieler Männer über 30 oder 40 Jahre, wieder Arbeit zu finden, trägt viel zur Verschärfung der jetzigen Krise bei. Diese wenigen Beispiele können beliebig fortgesetzt werden und erbringen den Beweis, daß wir aus der traurigen Gegenwart den Weg finden werden in eine bessere Zukunft, vorausgesetzt, daß die Liebe und Hingabe zum eigenen Volk ohne Rücksicht auf das eigene Ich Leitstern unseres Handelns sei. In diesem Sinne wird das in unserem Verbandsorgan zur Debatte stehende Thema „Mehr Sorge um die Arbeitslosen“ am besten gelöst sein.

Vertrauensmann Hans van Nüß (Bremen).

Die Wirtschaftsführung zur Wirtschaftsnot



Zwei bedeutsame Erklärungen der letzten Tage zu den schwebenden wirtschaftlichen und sozialen Fragen, die der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände und des Langnamvereins (Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen von Rheinland und Westfalen) sowie der Nordwestlichen Gruppe, haben großen Widerhall in der Öffentlichkeit gefunden. Selbst wer nicht mit allem einverstanden sein kann, was vorgebracht wurde, wird die Ruhe und Sachlichkeit anerkennen müssen, mit der diese großen Wirtschaftsorganisationen die Wirtschaftskrise und den Weg zur Behebung darstellten.

Wenn die Senkung der öffentlichen Lasten und die Revision und Lösung des Reparationsproblems als Hauptpunkte zur Behebung der Wirtschaftskrise in den Vordergrund gerückt wurden, so geht eine denkende Arbeiterschaft damit völlig konform. Wir verzeichnen die Stellungnahme der Wirtschaftsführung zu der Senkung der öffentlichen Lasten mit um so größerer Genugtuung, als die christlichen Gewerkschaften und nicht zuletzt unser Verband seit Jahren ziemlich allein in Frontstellung gegen eine Ueberforderung der öffentlichen Lasten standen.

Die „Vorbelastung“ des Produktes durch die öffentlichen Lasten ist so groß geworden, daß darin ein wesentlicher

Schritt zur Krise überhaupt liegt. Und zweitens bedeutet eine Versteifung der „Vorbelastung“ eine größere Unsicherheit des Lohnfaktors. Deshalb halten wir z. B. die Senkung des Beitragsjahres für die Krankenversicherung durch die Maßnahmen der Notverordnung für einen nicht zu unterschätzenden Faktor, der seine Wirkung betrieblich und lohnseitig nicht verfehlen kann. Wir sind ferner auch der Ansicht, daß die Sozialversicherung, die in gewissen Zweigen stark bürokratisch überseht ist, viel mehr den Charakter der Selbstverwaltung auch nach der Sparseite hin haben muß. Auch eine Sozialversicherung ist nicht etwas für sich Alleinstehendes. Sie kann nur im Zusammenhang mit den Einkommen der Arbeiterschaft gesehen werden. Eine Sozialversicherung, die einen ungehörlich hohen Satz an Beiträgen erfordern würde, dürfte, auf die Dauer gesehen, der Arbeiterschaft nur von geringem Nutzen sein. Der Betrieb kann auch eine weitere Steuererhöhung kaum noch tragen. Steuererhöhung heute würde aber ja nichts anderes bedeuten als Vergrößerung der Arbeitslosigkeit. Erleichterung der Wirtschaft kann wesentlich nur von Senkung der öffentlichen Lasten kommen.

Zu begrüßen ist auch die Stellung der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände nach „Verkürzung der Arbeitszeit“. Wir stehen auf dem Standpunkte, daß eine einheitliche und schematische gesetzliche Senkung der Arbeits-

zeit von 48 auf 40 Stunden bei der Kompliziertheit der Frage und der Verschiedenartigkeit der Industrien gar nicht so einfach zu lösen ist, wie man sich das vielerorts denkt. Auch Leipart, der Vorsitzende des sozialistischen Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes, scheint nicht restlos von der Durchführbarkeit überzeugt zu sein. Aber wir treten dafür ein, daß auf dem Verhandlungswege zwischen Unternehmern und Gewerkschaften eine Verkürzung der Arbeitszeit, wo es irgendwie möglich ist, besonders in solchen Betrieben, deren Arbeitszeit über 48 Stunden hinausgeht, angestrebt werden muß. In einer „Arbeitszeitverlängerung bei Aufrechterhaltung des seitherigen Gesamtlohnes“ sehen wir für die Metallindustrie keinen Weg, aus der Krise herauszukommen.

Das würde neben der bis jetzt schon erfolgten Senkung der Löhne, die, afformmäßig gesehen, wirklich nicht gering ist, noch eine weitere Senkung des Lohnstandards bedeuten. Man macht es sich heute manchmal etwas arg leicht, um aus der Krise herauszukommen, wie die „K. Z.“ schreibt: „So wird in vielen Fällen nur als ultima ratio die Lohnsenkung übrig bleiben.“ Damit operierte schon die kaum aus den Wickeln gekrochene nationalökonomische Wissenschaft zu Zeiten von Adam Smith. Sie ist allmählich zum Dogma erstarrt und stellt so etwas wie Laienkapitalismus dar.

Die Arbeiterschaft erkennt die Wirtschaftsnöte nicht, und sie weiß, daß in einer solchen Zeit Opfer gebracht werden müssen. Aber sie hat heute nicht nur das Gefühl, sondern allmählich die Gewißheit, daß sie bis jetzt allein die Opfer gebracht hat. Sicher geht es den Betrieben nicht gut, aber es bleibt auch ihr nicht verborgen, daß selbst in der größten Krise die Konkurse noch tief unter den Konkursen des Hochkonjunkturjahres von 1913 liegen, daß trotz Krise sehr gute Geschäftsabschlüsse erzielt wurden, und daß von einem Abbau der Spitzgehälter der Direktoren, die in etwa nur der Lohnsenkung entsprächen, nichts verlautbart worden ist.

Die Preis senkungen, auf die die Industrie einen wesentlichen Einfluß besitzt, haben sich — trotz erfreulicher

Erscheinungen — überhaupt noch nicht so ausgewirkt, wie es der allgemeinen Lage entspräche. Die Folge ist, daß neben der Senkung der Nominallöhne eine Senkung der Reallöhne in gefährliche Nähe rückt. Eine weitere Folge ist dann, daß die Umsätze der Massenkonsumgüter, statt sich zu steigern, zurückgehen. Wohin man dann noch die „Vergrößerung von Produktion und Handel“ leiten will, bleibt allerdings ein Rätsel. Eine Senkung der Reallöhne würde die Krise nur verbreitern.

Man hätte außerordentlich gern ein offenes Wort darüber gehört, ob Umfang und Tempo der Rationalisierung und die damit verbundene Kapitalbelastung gerechtfertigt gewesen ist. Vom „Berliner Börsencourier“ ist kürzlich das Wort von der „planlosen Rationalisierung“ gefallen, und er verlangte, daß ihr gesteuert würde. Aber wer soll das tun? Die Wirtschaftsführer selbst haben ja dahingedrängt. Etwa der Staat? Das hieße die Sozialisierung vollenden. Nachdem der Kapitalismus den Unternehmer beiseite geschoben hat, vollzieht sich mit einer unheimlichen Gewalt der Zug der Großwirtschaft in die bürokratische Form, die Vorstufe der Staatswirtschaft. Ob man es heute überhaupt noch merken würde, wenn über Nacht an Stelle des Generaldirektors eines Trustes ein Ministerialdirektor gesetzt würde? Die „Kölnische Zeitung“ vom 4. November schreibt von der Notwendigkeit „einer vernünftigen kapitalistischen Wirtschaftsweise auf privater Grundlage“. Es kommt auf das Wörtchen „vernünftig“ entscheidend an. Wenn das nämlich anfangen sollte, unsicher zu werden, wäre es zweifelhaft, ob die „private Grundlage“ gerettet werden könnte.

Die Frage, wie und in welchem Maße es der Wirtschaftsführung mit gelingt, Krise und Arbeitslosigkeit zu bannen, ist entscheidend auch für die Gestaltung der Wirtschaftsweise. Wir Metallarbeiter wollen sicher mithelfen, was in unseren Kräften steht und gemeinsam mit allen anderen Schichten schaffen, um die Not zu bannen.

G. W.

Rückschau auf den Berliner Metallarbeiterstreik

Mach zweiwöchigem Ringen hat ein Kampf sein Ende gefunden, der nicht bloß weit über Berlin hinaus beachtet wurde und die Gemüter erregt hat, sondern von dem sich jede der beiden Parteien und die Regierung bewußt waren, daß von der Entscheidung die Lohnpolitik für das gesamte Reichsgebiet und alle Industriezweige maßgeblich beeinflusst würde. Die Politiker haben sich dann auch bei der Beilegung sehr erheblich engagiert. Das Endergebnis war eine Vereinbarung, welche die sofortige Wiederaufnahme der Arbeit vorsah, die Einsetzung eines neuen Schiedsgerichts festsetzte und dem neu zu fallenden Schiedsspruch bindende Kraft zuerkannte. Daß eine Arbeiterschaft, die zwei Wochen in einem Kampf steht, von einem solchen Ergebnis nicht befriedigt war, kann man verstehen. In den Abstimmungsergebnissen kam diese Unzufriedenheit zum Ausdruck. Der Deutsche Metallarbeiterverband (DMV.) wird an den Auswirkungen dieses Kampfes wenig Freude erleben. Die erste Antwort ist die Gründung eines neuen „Roten Metallarbeiterverbandes“. Wer erwartet nun von den beiden sozialistischen Brüdern noch das Zeil?

Es ist unverkennbar, daß der DMV. dauernd einem starken linksradikalen Druck unterliegt. Es kann kaum bestritten werden, daß derselbe hinsichtlich der Wahl des Zeitpunktes des Kampfausbruches unter diesem Druck gestanden hat. Der DMV. verfügt in Berlin nicht mehr über die Macht, die Beachtung der gewerkschaftlichen Grundsätze durchzusetzen. Der Streik wurde inszeniert trotz der ungünstigen Wirtschaftsverhältnisse. An 82 000 Metallarbeiter sind in Berlin arbeitslos. Regelmäßige Feierschichten in den Betrieben waren gang und gäbe. Der Zeitpunkt des Kampfbegins war

so ungünstig wie nur möglich gewählt. Von der beteiligten Arbeiterschaft waren nur 30% gewerkschaftlich organisiert. Nach den Satzungen der Gewerkschaften befinden die Gewerkschaftsmitglieder über Streik oder Nichtstreik, denn die unorganisierte Masse kann doch der Gewerkschaftsführung nicht die Verantwortung abnehmen und auch nicht darüber befinden, ob und wann die Gewerkschaften ihre Geldbestände für einen Kampf einzusetzen haben. Diese Bestimmung der Satzung ist unbeachtet geblieben. Es war fernerhin falsch, die Abstimmung über Annahme oder Ablehnung des Schiedsspruches zugleich mit einer Streikabstimmung zu verbinden. Wer für Ablehnung des Schiedsspruches war, gab

2900 Aufnahmen und Uebertritte sind das Resultat der Werbearbeit im Monat Oktober.

Ein solches Ergebnis in solcher Zeit übertrifft die Erwartungen, die in die Herbstwerbearbeit einer Großkrisenzeit gesetzt werden konnten.

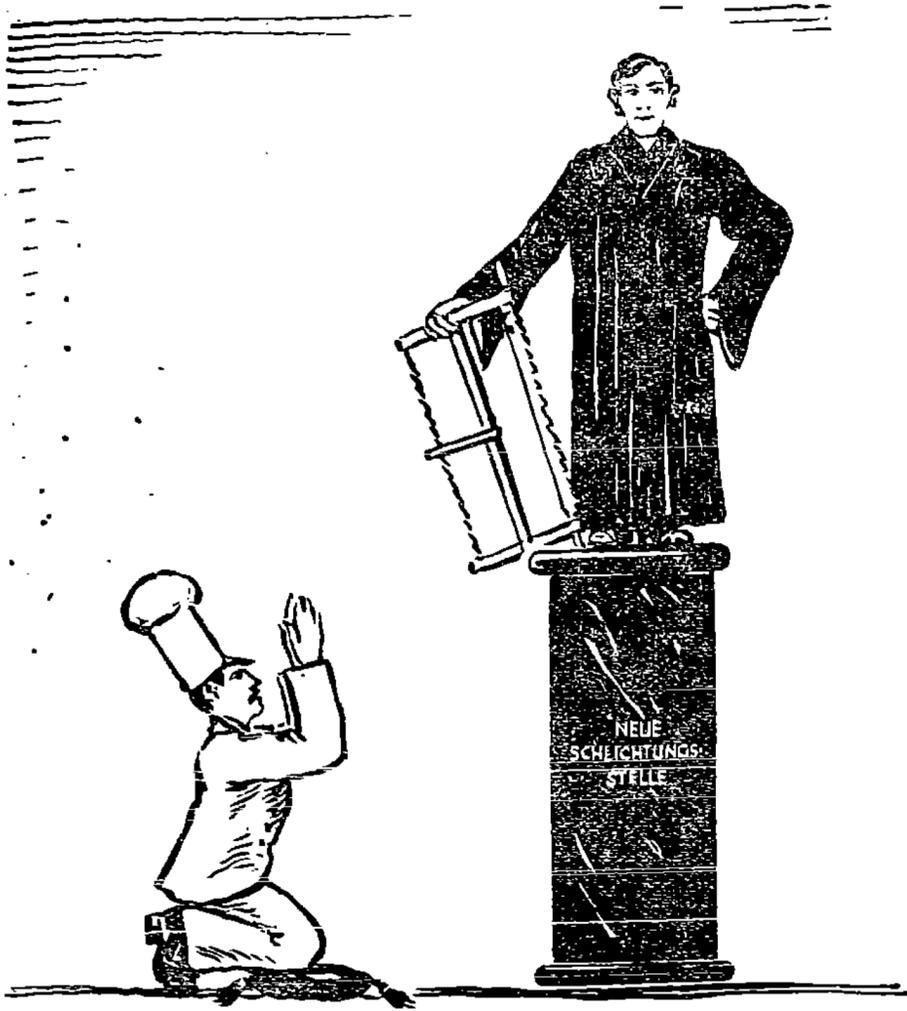
Bewundernswerte Zähigkeit und nie rastender Eifer haben dieses glänzende Resultat zustandegebracht.

Der Verband dankt allen, die ihre Kraft und ihr Wollen in den Dienst der Herbstwerbearbeit gestellt haben.

Der Verband ist berechtigt zu der Hoffnung, daß

auch die Monate November und Dezember weitere gute Erfolge bringen werden. Er weiß, daß er sich auf seine Kollegenschaft verlassen kann.

Berlinerisches vom DMD.



„Wir danken dir, daß du gekommen bist! Es wäre uns sonst fies schief gegangen! Sei aber nicht böse, wenn wir auf dich schimpfen. Das müssen wir schon tun wegen der Kommunisten.“

damit zugleich sein Veto für Streik ab. Am nächsten Tage brach der Streik aus. Die gewerkschaftliche Taktik hätte erfordert, die fast einmütige Ablehnung des Schiedsspruches wirkungsvoll bei neuen Verhandlungen in die Waagschale zu werfen. Uebereinen Streik konnte dann immer noch befunden werden. Um zu einer solchen Vereinbarung zu gelangen, wie sie jetzt vorliegt, hätte es wahrlich nicht dieses Großkampfes bedurft, sondern nur der Einsicht der verantwortlichen beteiligten Kreise der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Dies ist heute auch die Auffassung der großen Masse der Berliner Metallarbeiter.

Der Kampf entsprach nicht den gewerkschaftlichen Gepflogenheiten. Er konnte auf längere Sicht zu keinem Erfolge führen, da die Voraussetzungen hierfür fehlten. In der zweiten Hälfte der zweiten Woche bröckelte der Streik bereits ab. Am Verhandlungstage strömten bereits Massen von Arbeitswilligen durch die Fabriktore der Siemens-Werke. Die Zentralfreileitung der Siemens-Werke sah sich deshalb gezwungen, nach Bekanntwerden der Vereinbarung gar nicht die Abstimmung abzuwarten, sondern sofort die Arbeitsaufnahme freizugeben. Wenn dieser Streik nicht mit einer

eklatanten Niederlage der Arbeiterschaft geendet hat, dann hat der DMD. dies nicht seiner eigenen Kraft, sondern den Personen zu verdanken, die sich mit Nachdruck für eine Vereinbarung eingesetzt haben. Ob sie, insbesondere Stegerwald, dafür bei den Sozialisten die entsprechende Anerkennung finden, darf bezweifelt werden. Die Berichte über die Verhandlungen in den Streikversammlungen bewiesen dies. Der Abschluß der Vereinbarung kam um keinen Tag zu früh. Dies festzustellen, besteht besondere Veranlassung, weil zum Vorsitzenden des neuen Schlichtungsausschusses eine Person vorgeschoben wurde, die den christlichen Gewerkschaften nahesteht. Dies sicher nicht ohne besondere Initiative der sozialistischen Unterhändler. Braucht der DMD. einen Blick ableiter?

Die Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband wurden vom DMD. allein geführt; er stellt die fünf Unterhändler. Zwar gibt es ein Metallkartell, aber das hat nichts zu sagen. Dieses trägt nach außen bloß die Verantwortung. Schrieb doch der „Vorwärts“ in seiner Nummer 508: „Der Metallarbeiterverband wird die Führung bis zum Schluß in seinen Händen behalten. Was außerhalb seiner Reihen beschlossen wird, zählt nicht und hat keine Bedeutung.“ Gegen die geheimen Verhandlungen mit nur einer Organisation wendet sich die Berliner Metallarbeiterschaft mit zunehmender Festigkeit. Bezeichnenderweise gefällt dieser Zustand dem Arbeitgeberverband gut, und er wünscht es sich nicht anders! Der Christliche Metallarbeiterverband wird mit allen Mitteln diesen Zustand bekämpfen. Die während des Kampfes außerordentlich starke Steigerung der Mitgliederzahlen gibt die Voraussetzung für einen Erfolg.

Beim Abschluß des Kampfes trat eine große Verwirrung zutage. Die Vereinbarung wurde im „Vorwärts“ so veröffentlicht, als wenn hierüber überhaupt von den Streikenden nichts mehr zu beeinflussen sei. Diese Art der Veröffentlichung veranlaßte viele Arbeiter zur sofortigen Arbeitsaufnahme. Die Streikleitung für die Siemens-Werke wartete keine Gesamtstimmabgabe, sondern kündigte die Arbeitsaufnahme an. Andere Betriebe, auch Großbetriebe, nahmen zwar Abstimmungen vor, ordneten aber nach der Abstimmung, ohne das Gesamtergebnis abzuwarten, ebenfalls die Arbeitsaufnahme an. Andere begaben sich sofort vom Abstimmungslokal aus in die Betriebe. Der Abschluß war also alles andere als erhehend. Der DMD. verlor die Führung.

Der seinerzeitige Schiedsspruch ist auch von den christlich organisierten Metallarbeitern einmütig abgelehnt worden. Der Schiedsspruch war nicht berechtigt. Die Tariflöhne der Metallindustrie zählen zu den niedrigsten. Man hatte sich die Stelle des vermutlich geringsten Widerstandes ausgesucht. Der Schiedsspruch sah wohl einen Lohnabbau vor, ohne die Garantie für einen Preisabbau zu bieten. Das neue Schiedsgericht wird hier zu einem gerechten Ausgleich und Ergebnis kommen müssen.

Die Lehre werden die christlichen Gewerkschaftler zu ziehen haben: Mit unorganisierten Massen läßt sich keine Schlacht schlagen! Das ist ein Lotteriespiel, auf das sich eine zielbewusste Gewerkschaftsbewegung nicht einlassen kann. Will die unorganisierte Arbeiterschaft den gewerkschaftlichen Kampf, so muß sie vorher die Konsequenzen ziehen und die Voraussetzungen für einen Erfolg schaffen.

Kreil (Berlin).

Das nennt sich „Elite der Nation“



Der Minister Dietrich sagte im Reichstag, als er sich das Gewühl im deutschen Volke ansah: „Interessentenhausen“. Das Wort braucht er nicht erst unter Beweis zu stellen. Jeder Tag beweist leider seine Richtigkeit. Wir haben es bedauert, daß das Beamtentum, falsch geführt von seinen Organisationen, eine psychologisch wichtige Stunde eines Dokumentes zum Volksgemeinschaftsdenken ungenutzt ver-

streichen ließ. Das Beamtentum hätte sich im Gefühl des Volkes außerordentlich gefestigt, wenn es eine besonnenere Stellung zum „Notopfer“ eingenommen hätte. Und auch heute muß es oft durch Zwangsmaßnahmen dahin geführt werden, wohin es ein wenig gesunder Menschenverstand allein gebracht haben sollte.

Ähnliche Taktlosigkeiten vollziehen sich beim Pensionskürzungsgeheh, das bekanntlich eine Kürzung aller über

12 000 RM im Jahr liegenden Pensionen auf 12 000 RM vorzieht. Nun scheinen uns auch 12 000 RM Pension im Jahr immer noch außerordentlich hoch zu sein, und sicherlich kann ein Mensch sehr gut davon leben, zumal eine ganze Anzahl dieser Großpensionäre noch Doppelverdiener (Großgrundbesitzer) sind. Mancher „Kumpel“ fragt nicht ganz mit Unrecht, worin eigentlich der volkswirtschaftliche Wert einer Anzahl dieser Großpensionäre bestehe, und ist der Ansicht, daß der deutsche Staat viel zu gutmütig gegenüber diesen Herrschaften gewesen sei, von denen zudem eine Reihe in ausgesprochen staatsfeindlicher Front stände.

Um die Pensionen dieser Großpensionäre handelte es sich also in der Plenarsitzung des Reichsrates vom 16. Oktober. Die Vertreter der preußischen Provinzen Ostpreußen, Pommern, Hannover, Brandenburg lehnten eine Kürzung der über 12 000 RM hinausgehenden Pensionen ab. Die „Begründung“ übersteigt schon an sich das Maß der Lächerlichkeit, dem sich jemand aussetzen darf. Es heißt darin:

„Es bestehen grundsätzliche und schwerwiegende Bedenken rechtlicher, wirtschaftlicher und politischer Art gegen eine Gesetzgebung, durch die ein beschränkter Kreis von Ruhegeldempfängern in ihren verfassungsmäßig festgelegten Bezügen auf sehr einschneidende Art und mit nicht stichhaltiger Begründung gekürzt werden sollen. Ebenso wie der allgemeine Grundsatz der Vertragstreue wird auch der Kredit des Reiches durch diese einschneidenden Eingriffe erschüttert.“

Also: In einer Zeit allgemeinsten Wirtschaftskrisis und Volksnot, wo überall gespart werden soll, wo man eine große Senkung der Arbeitslöhne für eine Selbstverständlichkeit hält, wo drei Millionen Arbeitslose kaum von einem Tag zum anderen kommen können, da erheben sich die Sprecher der „Edelsten der Nation“ und erklären, ihren Klienten dürfe keine Kürzung der Pension auf 12 000 RM zugemutet werden, wahrscheinlich, weil sie sonst am Hungertuche nagen müßten. Und diese Leute wagen noch von „Arbeitsgemeinschaft“ zu reden? Ein solches Verhalten ist skandalös zu nennen. Ob es deutsch ist, überlassen wir dem Denken der gerecht Empfindenden. Das Ausland sieht lächelnd zu, wie sich die „Edelsten“ des deutschen Volkes um die Krippe balgen und es ablehnen, ein geringes Opfer in der allgemeinen großen Notzeit auf sich zu nehmen.

... er

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern...“

Schiller

Im Reichsrat lehnten die Vertreter von Ostpreußen, Pommern, Brandenburg und Hannover eine Kürzung der Pensionen über 12 000 RM ab.



„Es ist das große Vorrecht der breiten Masse, für unseren Herrenstand sich zu opfern, auch wenn sie selbst dabei Hunger leidet.“

Der Roman der Mumie

Theophil Gautier.

II.

„Dieser scheint mir ein Grieche vom Festland zu sein“, sagte Lord Ewandale, „und mir kommt es vor, als habe er dies eine Mal die Wahrheit gesprochen.“

Der Unternehmer ging einige Schritte vor Ewandale und dem Gelehrten her, um zu zeigen, er wüßte, was sich schiedt; sein Schritt war sicher und frohgemut, wie der Schritt eines Menschen, der sich auf eigenem Grund und Boden fühlt.

Bald kam man zum Engpaß, der in das Tal Biban-el-Moluk führt. Es hatte eher den Anschein, als habe Menschengeschicklichkeit sich engen Pfad durch die Bergwand gebrochen; wie natürlicher Zugang nahm sich's nicht aus, so, als hätte Genius der Einsamkeit die Todesstätte unzugänglich machen wollen. An den hochstrebenden und überhängenden Wandungen des durchbrochenen Felsens vermochte das Auge noch ungestaltete Reste einstiger Skulpturen zu entdecken, von der Zeit so zernagt, daß sie für Unebenheiten des Gesteins gelten konnten, die grobgemeißelte menschliche Gestalten halbverwischten Reliefs nachäfften.

Ueber den Durchweg hinaus weitete sich das Tal ein wenig; es bot ein Schauspiel trübster Oede und Verlassenheit.

Seiderseits erhoben sich in zerklüfteten Hängen riesige Kalkfelsenmassen, geborsten, verwittert, zerbröckelt, in vollster Zernichtung begriffen unter unerbittlicher Sonne. Die Gesteine glühten im Scheiterhaufen zerglühten Totenknochen, und voll gramvoller Langeweile gähnten ihre tiefen Spalten der Ewigkeit entgegen; zahllose Risse erflachten niegewährten Wassertropfen.

Diese Seitenwände wuchsen fast senkrecht zu großer Höhe auf und zackten unregelmäßig weißgraue Gipfel über tief indigoblauen, fast schwarzen Himmelsgrund, wie zerfallende Türme riesenhafter Ruinenfestung.

Die Sonnenstrahlen tauchten eine Seite des Gräbertales in Weißglut, die andere lag in jene grelle Schattenbläue heißer Zonen getaucht. Die Nordländern unwahrscheinlich vorkommt, wenn Maler sie zur Darstellung bringen, und die so scharf umrissen ist wie die Schatten auf einem Architektenplan. Das Tal erstreckte sich in Biegungen ab und an oder verengt, je nachdem die Blöcke und Ausbuchtungen der Doppelkette sich vorhoben oder zurückwichen. Durch jene Eigenheit tropischer Länder, deren gänzlich entfeuchtete Atmosphäre vollkommenste Klarheit schafft,

gab es in diesem Theater der Einsöde keinerlei Veränderung durch Luftperspektiven. Jegliche Einzelheit zeichnete sich deutlich, genau und unverschommen mit unerbittlicher Richtigkeit, selbst in weitesten Fernen, deren Entrücktheit sich nur aus der Verkleinerung schließen ließ, so, als hätte grausame Natur nichts vom Elend, von der Trübseligkeit dieser verdürrten Landschaft verhüllen wollen, die toter ist als die Toten in ihrem Schoß.

Auf der Sonnenseite rieselte in Sturzbächen feurigblendender Schein, jenem ähnlich, der von flüssig glühenden Metallen ausgeht. Jeder Felsgrat, in gleißenden Spiegel verwandelt, warf ihn heißer noch zurück. Diese sich kreuzenden Ausstrahlungen, verbunden mit den sengenden Himmelsgluten, die der Boden wieder abgab, ließen eine Backofenhitze entstehen, und der arme deutsche Doktor vermochte nicht schnell genug sich das triefende Gesicht zu wischen mit blau kariertem Taschentuch, das naß war, als sei es ins Wasser gefallen.

Vergeblich hätte man das ganze Tal nach einer Handvoll vegetabilischer Erde abgesehen; so unterbrach kein Grassalm, keine Distel, keinerlei Dornen oder Wuchergewächs, nicht einmal Moos gleichmäßig weißliche Fahlheit dieser ausgedörrten Gebiete. Die Vorsprünge und Spalten der Felsen kühlten nie genügend ab, um dem mindesten Mauerkraut zu gestatten, haariges Wurzelwerk dort einzufestigen. Wie Aschenmassen, zurückgeblieben am Standort zu Zeiten kosmischer Wandlungen in Planetenfeuern verbrannter Bergeskette, nahm es sich aus. Um die Täuschung vollkommen zu machen, streiften breite schwarze Linien wie Karben von Brandmalen die kreidigen Flanken der Steinböschungen.

Vollkommenes Schweigen lag über dieser Wüstenlei; keinerlei Lebensschauer durchregte sie, nicht Vogelflug, noch Insektenwirren, kein raschelndes Fliehen von Eidechse oder Schlange; selbst die Grille, Freundin glühender Einsöden, ließ ihre grelle Zimbel nicht erschallen.

Ein glimmerartiger Staub, glänzend wie zerriebener Sandstein, bildete den Boden, und von Zeit zu Zeit hügelten sich Erhebungen aus Steingebröckel, das dem Innern der Bergkette entstammte, von eigenwilliger Spitzhade verschwundener Generationen und Grabstichel troglodytischer Arbeiter, die im Dunkel ewige Wohnung der Toten bereiteten, gehöht. Aus den zerstückten Eingeweidern der Berge waren neue Hügel entstanden, lockere Anhäufungen kleiner Felsteilchen, die jedoch für naturgewachsene Erderhebungen gehalten werden konnten.

An den Bergwänden taten sich da und dort schwarze Schlünde auf, von ungeordnet verstreuten Felsblöcken umgeben, viereckige Oeffnungen mit hieroglyphenbedeckten Säulen eingefast, deren Stirnsims geheimnisvolle Zeichen trug, die sich erkennen ließen als heiliger Skarabäus

Verbandsgebiet

Sprechstunde in Beleda

Um dem allseitigen Wunsch der Kollegen der Ortsverwaltung Beleda nachzukommen, wird die Sprechstunde, die bis jetzt Samstags abends stattfand, verschoben auf Freitag. Also, jeden Freitag, abends 8 Uhr, Sprechstunde. Die Kollegen werden ersucht, die Stunden rege zu benutzen. H. F.

Jubilärfest in Essen

Unsere Ortsverwaltung veranstaltete am Sonntag, dem 28. September, in allen Sälen und Räumlichkeiten des Städtischen Saalbaus ihre Jubilärfest. In diesem Jahre waren es 61 Kollegen, die 25 Jahre Mitglied unseres Verbandes sind. Mit denen der Vorjahre zählt die Ortsverwaltung nunmehr schon 170 Verbandsjubilar. Wie zu erwarten, erwiesen sich die Räumlichkeiten des Städtischen Saalbaus als viel zu klein. Viele mußten mit einem trüben Gesicht wieder umkehren, weil ihnen wegen Platzmangel kein Einlaß mehr gewährt werden konnte.

Kollege Gröne begrüßte die Erschienenen, insbesondere die Jubilar mit ihren Familien und den 2. Verbandsvorsitzenden, Kollegen Schmitz (Duisburg). Kollege Gröne wies darauf hin, daß, trotzdem für diese Veranstaltung die vier Säle des Städtischen Saalbaus freigehalten wurden, es nicht möglich sei, mehr als ein Sechstel der Verbandsmitglieder mit ihren Familienangehörigen zuzulassen. Er begrüßte besonders die im letzten Jahre neu aufgenommenen und zum Christlichen Metallarbeiterverband übergetretenen Mitglieder.

Der 2. Verbandsvorsitzende Schmitz feierte die Jubilar als die Pioniere für den christlichen Gewerkschaftsgedanken, die sich trotz schwerer Bekämpfung von allen Seiten durchgesetzt hätten. Er forderte die jugendlichen Kollegen auf, den Alten im Eifer für unsere gute Sache in nichts nachzustehen.

Der Vorsitzende der Jugendabteilung, Hans Reufels, dankte den Jubilaren für ihre treue, aufopfernde Arbeit für den Verband und versprach, die Sache der Alten nicht nur hochzuhalten, sondern weiter auszubauen.

Für die Jubilar sprach Kollege Selzer, der allen den Dank abstattete für die Jubilärfest, insbesondere der Ortsverwaltung, dem Kollegen Schmitz und der Jugendabteilung. Er forderte vor allen Dingen auch die jugendlichen Kollegen, die in recht ansehnlicher Zahl erschienen waren, auf, das Banner des Christlichen Metallarbeiterverbandes hochzuhalten. — Die Jubilar erhielten von jungen Damen die Silbernadeln angesteckt.

Der 1. Teil der Veranstaltung war umrahmt von Gesangsvorträgen unserer Gesangabteilung unter der Leitung des Kollegen Franz Hengebed und von Musikvorträgen der Vereinigung ehemaliger Militärmusiker, die beide Vorzügliches leisteten.

Der 2. Teil des Abends bestand aus turnerischen und künstlerischen Darbietungen und Tanz. In den Pausen traten die Kunsttische der DJK sowie Künstler aus ersten Künstlerhäusern der Stadt auf, so daß jedem

Teilnehmer reichlich Gelegenheit geboten wurde, sich vorzüglich zu unterhalten. Mehr als 3000 Eintrittskarten waren zu diesem Abend verausgabt worden, jedoch herrschte trotz der Fülle in allen Sälen musterhafte Ordnung, und jeder ging mit Befriedigung nach Hause. Gr.

Dreißig Jahre Verwaltungsstelle Magdeburg

„Als gegen Ende der Jahrhundertwende aus rheinischen Landen die Kunde von der Gründung einer christlichen Gewerkschaft ihren Weg auch in unsere Stadt (Magdeburg) fand, dauerte es nur kurze Zeit, und schon fanden sich ernste, aufrechte, willensstarke Männer, die den Grundstock zu unserer heutigen Ortsverwaltung legten. Das Protokoll der ersten Zusammenkunft führt als Gründungstag den 8. Juli 1900 an.“

So ist zu lesen im Vorwort der Festschrift, die die genannte Ortsverwaltung herausgegeben hat zum 26. Oktober, an welchem Tage die Erinnerung an die vor 30 Jahren erfolgte Gründung durch eine Festversammlung begangen werden sollte.

Im großen Saale der „Freundschaft“ fanden sich am 26. Oktober so zahlreiche Teilnehmer ein, daß zu Beginn der Feier kaum noch ein Sitzplatz zu erhalten war. Auch von auswärts waren Abordnungen des Verbandes erschienen. Kollege Fr. Arand begrüßte herzlich alle Erschienenen und wies auf die große Bedeutung des Tages hin. Ein ausgezeichnetes Programm war aufgestellt, in dessen Mittelpunkt die Festrede unseres Verbandsredakteurs Kollegen Georg Wieber aus Duisburg stand. Die Ausführungen des Festredners waren von grundsätzlicher Bedeutung; sie verbreiteten sich über den Werdegang des modernen Arbeiterstandes und über die wichtige Rolle, die die christliche Gewerkschaftsbewegung im deutschen Wirtschaftsleben zu spielen berufen ist. Dabei fand er sehr beherzigenswerte Worte für die hohen Aufgaben, die der Arbeiterfrau auferlegt und von ihr am rechten Orte, nämlich in der Familie, zu erfüllen seien.

Im weiteren Verlaufe der Feier wurden Jubilar, die der Ortsgruppe zum Teil seit ihrer Gründung, zum Teil 25 Jahre angehören, durch Ueberreichung von Diplomen und Ehrennadeln geehrt. In ihrem Namen dankte der Jubilar Kollege Heinrich Saupel, Bezirksleiter 5. Kirchner aus Hildesheim, der den Ehrungsakt einleitete, gedachte in seiner Ansprache auch der Toten von Alsdorf; die Versammlung hörte den Nachruf stehend an. Für die evangelischen und katholischen Konfessionellen Arbeitervereine sprachen Pfarrer Knüppel und Vikar Grütters; die Glückwünsche des DGB. übermittelte der Vertreter des Bundes, Schmidt.

Zur würdigen Ausgestaltung der Feier trugen wesentlich bei die musikalischen Vorträge eines Salonorchesters unter Leitung von Willi Krämer und die Gesangabteilung der Ortsgruppe Magdeburg des DGB. Eine Glanznummer war die Darbietung Max Seebolds am Flügel: Chopins Scherzo in B-Moll und Liszts Phantasie Rigolotto.

Was die festgebende Ortsgruppe beabsichtigte: Stärkung und Festigung des Willens zum Durchhalten in schwerer Notzeit, um das, was unerbrochene Männer vor 30 Jahren begannen, mit Entschlossenheit weiterzuführen, möge zu wertvoller Frucht der glänzend verlaufenen Jubelfeier ausreifen. ... d.



in weitem, gelbem Kreisrund, widerköpfige Sonnengottheit und die Göttinnen Isis und Nephthys, kniend oder aufrechtstehend.

Es waren dies die Gräber der einstmaligen Herrscher von Theben; doch Argypopolus hielt sich dort nicht auf und führte seine Reisenden auf rampenschmalen Pfad, der bei oberflächlichem Hinblicken felsunebenheit zu sein schien und den mehrfach Schuttmassen versperrten, zu einer Art schmaler Plattform, überhängender Galerie an der aufstrebenden Steinwand. Die dort anscheinend durch Zufall geschichteten Felsblöcke zeigten bei genauerer Betrachtung doch etwas wie Symmetrie.

Als der in allen gymnastischen Künsten erfahrene Lord und der bedeutend weniger gewandte Gelehrte bis zu ihm hingekommen waren, deutete Argypopolus mit seiner Gerte auf riesenhafte Stein und sagte mit befriedigter Siegermiene: „Hier ist's!“

Argypopolus flüchtete nach orientalischem Gebrauch in die Hände, und alsbald stoben aus Felsplatten, Talsalten in größter Eile zerlumpte, ausgemergelte Fellahs herzu, die Stemmeisen, Hacken, Hämmer, Leitern und alles nötige Handwerkzeug schwangen; sie erkletterten den zerklüfteten Hang wie eine Legion schwarzer Ameisen. Die nicht Platz mehr fanden auf dem schmalen Felsvorsprung, der Lord Evandale, dem Doktor Rumpsius und dem Unternehmer schon Raum bieten mußte, hielten sich mit den Füßen fest, umklammerten mit den Füßen Felsvorsprünge.

Der Grieche winkte drei der Kräftigsten herbei, die ihre Hebel unter den schwersten Felsblock schoben. Wie Stride traten die Muskeln an ihren mageren Armen heraus, sie stemmten sich mit aller Kraft gegen eisernes Gestänge. Zu guter Letzt rührte sich der Koloss, wankte sekundenlang wie ein Trunkener und stürzte dann, bezwungen von den vereinten Kräften des Griechen, Lord Evandales, des Gelehrten und einiger Araber, denen es gelungen war, auf der Plattform Fuß zu fassen, polternd und aufspringend den Abhang hinab. Zwei weitere weniger große Blöcke wurden beiseite geschafft, und die Mutmaßung des Griechen erwies sich als richtig. Der Eingang eines Grabes, das anscheinend dem Nachspüren der Schatzgräber entgangen war, kam gänzlich unbeschädigt zum Vorschein.

Eine in gewachsenen Fels gehauene Vorhalle war es. An beiden Seitenwänden zeigten Säulenpaare ihre aus Kuhhäuptern gebildeten Kapitale, deren Hörner sich zum Hälbmond bogen.

Über dem niederen Eingangstor mit den von langen Hieroglyphenstreifen eingefassten Türpfosten schlangen sich emblematische Verzierungen; in der Mitte gelber Scheibe war neben Skarabäus, dem Zeichen einander folgender Wiedergeburt, der widerköpfige Gott zu sehen, Symbol der untergehenden Sonne. Außerhalb des Kreises knieten Isis und Nephthys, Personifikationen des Anfangs und des Endes, das eine Bein unter den Schenkel gebogen, das andere aufgestellt in Ellbogenhöhe nach ägyptischer Weise, die Arme vorgestreckt mit dem Ausdruck geheimnisvollen Staunens, den Körper in straffen Schurz geengt, von Gürtel mit fallenden Enden gehalten. (Fortsetzung folgt.)

Wirtschaft-Technik

Nummer 12

Duisburg, den 15. November 1930

Nummer 12

Die moderne Etagen- und Stockwerkheizung



Den Bedürfnissen der heutigen Zeit Rechnung tragend, ist die Zentralheizungsindustrie bestrebt, die Zentralheizung dem Siedlungsbau und den Verhältnissen in Einzelwohnungen und Büroräumen entsprechend anzupassen. Die Erfahrungen, die man in den vergangenen 20 Jahren mit Sammelheizung in größeren Mietshäusern in Hinsicht der Verrechnung der Heizungskostenanteile der Mieter und den daraus folgenden Streitigkeiten gemacht hat, haben dazu geführt, bei späteren Neubauten Heizungs-systeme zu bevorzugen, die es dem Mieter ermöglichen, sein Heizungsbedürfnis unabhängig von dem der übrigen Mieter oder des Hauswirtes befriedigen zu können.

Nächst der Einzelofenheizung gibt die Stockwerks- oder Etagenheizung das geeignete Mittel an die Hand, diesem Streben nach Selbstständigkeit in der Wärmeerzeugung und -verwendung Genüge zu tun.

Als Nachteile der Einzelofenheizung gegenüber der Etagen-Warmwasserheizung sind allgemein zu nennen: die umständlichere und zeitraubendere Bedienung mehrerer Einzelöfen und die Verunreinigung der Räume durch Kohlen- und Aschenstaub. Die Einrichtung der Wohnungs-Warmwasserheizung sei der Vollständigkeit halber kurz erwähnt.

Auf dem Wohnungsfußboden, also in gleicher Ebene, werden der Kessel und die Heizkörper aufgestellt. Von dem Kessel steigt die Vorlaufleitung bis in eine gewisse Höhe gegen die Decke und verteilt sich mit Gefälle nach den Enden hin zu den Heizkörpern.

Die Rücklaufleitung verläuft von den Heizkörpern ab soweit als zugänglich über, dann im Wohnungsfußboden oder auch an der Decke des darüberliegenden Stockwerkes zum Kessel zurück.

Hierzu ist zu bemerken, daß vielfach die irrige Ansicht verbreitet ist, die Vorlaufleitung müsse mit Gefälle vom höchsten Punkt des Steigstranges nach den Heizkörpern zu verlegt werden. Dem ist aber nicht so. Die Vorlaufleitung kann vielmehr auch mit Steigung oder sägeförmig geführt werden, wenn nur dafür Sorge getragen wird, daß die höchsten Punkte durch eine besondere Luftleitung nach dem Ausdehnungsgefäß entlüftet werden.

Auch ist es angängig und manchmal sogar notwendig, die Rücklaufleitung anstatt im Fußboden über die Türen zurück nach dem Kessel zu führen. Dieser Fall kann namentlich dann eintreten, wenn die Heizung in ein bewohntes Haus eingebaut werden soll, oder gar dann, wenn sich der Mieter eine Etagenheizung auf eigene Kosten beschafft, die sein Eigentum verbleibt und die er gegebenenfalls bei Aufgabe der Wohnung wie einen Ofen oder Kochherd mitnimmt. Auch in diesem Falle ist das Gefälle, mit welchem die Rücklaufleitungen verlegt werden, ob nach dem Kessel oder nach dem Heizkörper zu, gleichgültig, wenn auf die Entlüftung der Höchstpunkte, die zur Luftansammlung Veranlassung geben, Bedacht genommen wird.

Für die Höhenlage der Vorlaufleitung kommt das Ausdehnungsgefäß in Betracht, welches am höchsten Punkt der Vorlaufleitung angeschlossen wird. Da man ab und zu das Ausdehnungsgefäß nachsehen muß, so muß es in einer gewissen Entfernung von der Decke angeordnet werden, so daß bei niedrigen Wohnungen die Vorlaufleitung so tief zu liegen käme, daß man mit ihr kaum über den Türen hinweggehen könnte. Das Ausdehnungsgefäß muß dann in der darüberliegenden Wohnung in einem untergeordneten Raum, z. B. Abort oder Dienstkotenzimmer, angeordnet werden. Letzteres kann bei Verwendung eines seit verschiedenen Jahren im Handel befindlichen Spezialgefäßes vermieden werden. Es ist dieses ein liegendes zylindrisches Gefäß,

welches mit einem Wasserstandsanzeiger versehen ist. Das gesamte Heizwasser durchfließt das Gefäß und gelangt erst von hier aus durch einen nach unten oder seitlich zeigenden Abzweig in die Vorlaufleitung. Das Gefäß ist dazu bestimmt, die Zirkulation der Anlage zu beschleunigen und das sich ausdehnende Wasser in sich aufzunehmen.

Als Wärmeentwickler finden fests, gas- oder elektrisch beheizte Kessel Verwendung. Erstere sind gusseiserne Kessel in geschmackvoller Form, welche in der Küche, im Zimmer oder auf der Diele aufgestellt werden. Einige Fabrikate, welche im Rheinland viel Verwendung finden, sind: der Rational-Narag-Classic-Kessel, der Buderus-Logana-Kessel, der Stebel-Camino-Kessel und der Silberer Rheinland-Kessel.

Diese Kessel heizen gewöhnlich das Zimmer, in dem sie aufgestellt werden. Als gasbeheizte Kessel für Kleinheizungen sind zu nennen: der Junkers- und der Uskaria-Kessel sowie der Rational-Kessel. Elektrisch beheizte Kessel liefert die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft oder kurz die AEG. In Küchenherdkesseln gibt es auch eine große Auswahl. Ganz moderne Zentralheizungsküchenherde sind ausgerüstet mit Sommer- und Winter-, Rost-, Bad- und Bratöfen, Kochplatte, Gaskochplatte und Wasserschiff.

Als Heizkörper verwendet man heute fast allgemein Radiatoren-Leichtmodelle, welche an den Wänden oder unter den Fenstern aufgestellt werden. Hierbei ist auf die Höhenlage des Heizkörpers dem Kessel gegenüber keine Rücksicht zu nehmen und kann die Heizkörpermitte auch etwas unter der Kesselmitte liegen. Letzteres hat auf die Funktion der Etagenheizung keinen Einfluß.

Etagen-Warmwasserheizungen in Verbindung mit einer Warmwasserbereitungsanlage werden heute auch vielfach ausgeführt. Hierbei wird der Boiler genau wie bei jeder anderen Heizung angeschlossen.

Die Etagen-Warmwasserheizung hat sich in den letzten Jahren so eingebürgert, daß dieselbe nicht nur einmal hier und dort, sondern in ganze Häuserblocks und Siedlungen eingebaut wird.

Ein weiterer Fortschritt auf dem Gebiete der zentralen Beheizung ist die Fernheizung. So wurde Anfang dieses Jahres die Wohnhaus-Siedlung Neudorf bei Duisburg, welche unter der Leitung der Architekten Kramer und Kremer erstellt wurde, dem Betrieb übergeben. In dieser Siedlung, welche 153 Häuser mit 441 Wohnungen, ferner Läden, Wirtschaft, Saalbau, Zentralgebäude, Garagen und Werkstätten umfaßt, gibt es nur einen Schornstein, und zwar den der Zentralkesselanlage. Durch Wegfall der Trockenspeicher, Kohlenkeller, Waschküchen, Waschherde, Kamine, Ofen und Badoesen wurden so große Ersparnisse erzielt, daß die Kosten für zentrale Wärme- und Warmwasserversorgung sowie Zentralwaschanlagen fast gedeckt wurden. Die Betriebskosten, d. h. die anteiligen Kosten für Kohle und Warmwasser, sind geringer als bei Etagenheizung, weil der Wirkungsgrad solcher Großanlagen wesentlich höher liegt als bei Ofen- oder Etagenheizung.

Die Feststellung der anteiligen Kosten für Heizung und Warmwasser wurde erreicht durch Einbau von Wärmehählern in die Haupteinführungsleitungen der Häuser, so daß der Verbrauch an Wärme und Warmwasser für jedes Haus genau gemessen wird, in der Art, wie man den Gas- oder Elektrizitätsverbrauch mißt.

Auf die technischen Einzelheiten der Anlage einzugehen, würde im Rahmen dieses Artikels zu weit führen. Mit Vorstehendem sollte lediglich in Kürze das Problem der modernen Etagenheizung beleuchtet werden. Johann Kremer, Heizungsbranche Köln.

Goldschmiedehandwerk und Schmuckwarenindustrie

I.



Die handwerksmäßige Herstellung von Gold- und Silberwaren ist uralte. Aus der Bibel wissen wir, daß lange Zeit vor der Geburt Christi besonders zu Kultzwecken goldene Gefäße und auch Tafelgeräte aus Gold und Silber hergestellt wurden. Wir wissen ferner aus der Geschichte, daß die antiken Völkerstämme Schmuckstücke aus edlen Metallen getragen haben.

Aus dem Mittelalter ist bekannt, daß in Deutschland besonders die Städte Schwäb.-Gmünd, Augsburg, Nürnberg und München berühmte Sitze des Goldschmiedehandwerks waren. Hauptsächlich waren es kirchliche Geräte, Kelche, Monstranzen, Weihrauchfässer usw., die hergestellt wurden. Aber auch Tafelgeräte und Schmuckstücke, wie Halsketten mit Anhänger, Armbänder und Agraffen wurden angefertigt. Die Werkzeuge und Einrichtungen, die zur Herstellung der Gold- und Silberwaren dienten, waren nach unseren Begriffen sehr primitiv und erforderten ein hohes persönliches Können und großen Kunstsin. Mit Hammer, Punzen und Stichel wurden die feinsten Kunstgegenstände aus Gold- und Silberplatten herausgearbeitet. Entsprechend ihrer Kunstfertigkeit und dem edlen Metall, das verarbeitet wurde, genossen die Goldschmiede im Mittelalter ein hervorragendes Ansehen. Die Kunst der Goldschmiede hatte besondere Vorrechte. Schon äußerlich zeigte sich dies darin, daß den Kunstmeistern im Goldschmiedehandwerk gestattet war, den Degen zu führen. Dementsprechend hatten die Goldschmiede einen hervorragenden Berufsstolz, von dem sich Reste bis in unsere Zeit der industriellen Entwicklung erhalten haben.

Im 17. u. 18. Jahrh. entwickelte sich das Goldschmiedehandwerk zur Bijouterie-(Schmuckwaren)-industrie. Von den alten bekanntesten Plätzen der Goldschmiedekunst hat eigentlich nur Schwäb.-Gmünd die Umstellung vom Handwerk zur Industrie mitgemacht. Die Hauptplätze der deutschen Edelmetallindustrie sind Pforzheim, Schwäb.-Gmünd, Hanau, Oberstein (Idar) und Gablonz. In Pforzheim werden sämtliche Artikel, von der kulanten Ware bis zu den feinsten Juwelen, hergestellt. Schwäb.-Gmünd arbeitet überwiegend in Silber, Hanau macht fast ausschließlich feine Juwelenwaren, während Oberstein (Idar) und Gablonz überwiegend unechte Ware (Tombak und ähnliche Kompositionen) herstellt.

Pforzheim ist der Hauptplatz der deutschen Edelmetallindustrie. Dort wurde diese Industrie im Jahre 1767 durch den Markgrafen Karl-Friedrich von Baden, also vor 162 Jahren, eingeführt. Er verpflichtete im genannten Jahre einen Franzosen namens Autran dazu, daß er im damaligen Waisen- und Zuchtshaus eine Uhrenmanufaktur nach Genfer Muster einführt. Der Grund der Gründung, war, den Waisenkindern eine Beschäftigungsmöglichkeit zu geben. Autran ging bald nach Eröffnung des Betriebes dazu über,

erst einmal die Fabrikation feiner Stahlwaren (Quinckallerie) und später eigentlicher Bijouteriewaren durchzuführen. Später kam noch ein Franzose, Jean Jacques Ador, in die Leitung des Betriebes, der die eigentliche Leitung der Fabrik übernahm, während Autran die Waren auf ständigen Geschäftsreisen absetzte.

Die Fabrik ließ sich aber unter der fiskalischen Bevormundung nicht lange aufrechterhalten. 1778 wurde sie nach verschiedenen unerquicklichen Vorkommnissen an Ador verkauft und war von dem Zeitpunkt an die Errichtung privatwirtschaftlicher Betriebe, wenn auch mit verschiedenen Einschränkungen, möglich. Nun entwickelte sich die Industrie aufwärts. Im Jahre 1800 waren in 78 Fabriken mit Uhren- und Hilfsgeäften 1289 Leute beschäftigt. Die Kriegsjahre und Nachkriegsjahre 1810 bis 1816 brachten einen großen Rückschlag. 1838 waren es wieder 54 Betriebe mit 1000 Beschäftigten. Kriegsjahre und Wirtschaftskrisen hatten immer einen Rückschlag der sehr empfindlichen Industrie zur Folge. 1848/49 waren es 60 Betriebe mit 1200 Beschäftigten, 1891 waren es schon 746 Betriebe mit 10 430 Beschäftigten, 1914, vor Kriegsausbruch, waren es in etwa 1200 Betrieben ungefähr 40 000 Beschäftigte, einschließlich Kontorpersonal.

Der Weltkrieg 1914 bis 1918 brachte zunächst die gesamte Industrie zum Stillstand. Nach den ersten Siegen lebte aber die Industrie in gewissem Maße wieder auf. Zunächst war es die Kriegsschmuckware, die aus Granatringen Armbänder und aus den kupfernen französischen Gewehrgehöfen Ringe und Broschen sowie Anhänger herstellte. Für abgelieferte Goldketten, Broschen und andere goldene Schmuckgegenstände wurden eiserne Ketten, Broschen usw. hergestellt. „Gold gab ich für Eisen“, war die von der damaligen Regierung ausgegebene Losung, die für die nicht in den Krieg gezogenen Goldschmiede Arbeit brachte. Die Nachfrage nach Kriegsschmuck war so groß, daß die echten, vom Kriegsschauplatz bezogenen Granatringe nicht ausreichten. Zudem waren die „echten“ Ringe etwas zu unförmig, so daß künstliche Granatringarmbänder mit gefälligeren Formen angefertigt werden mußten.

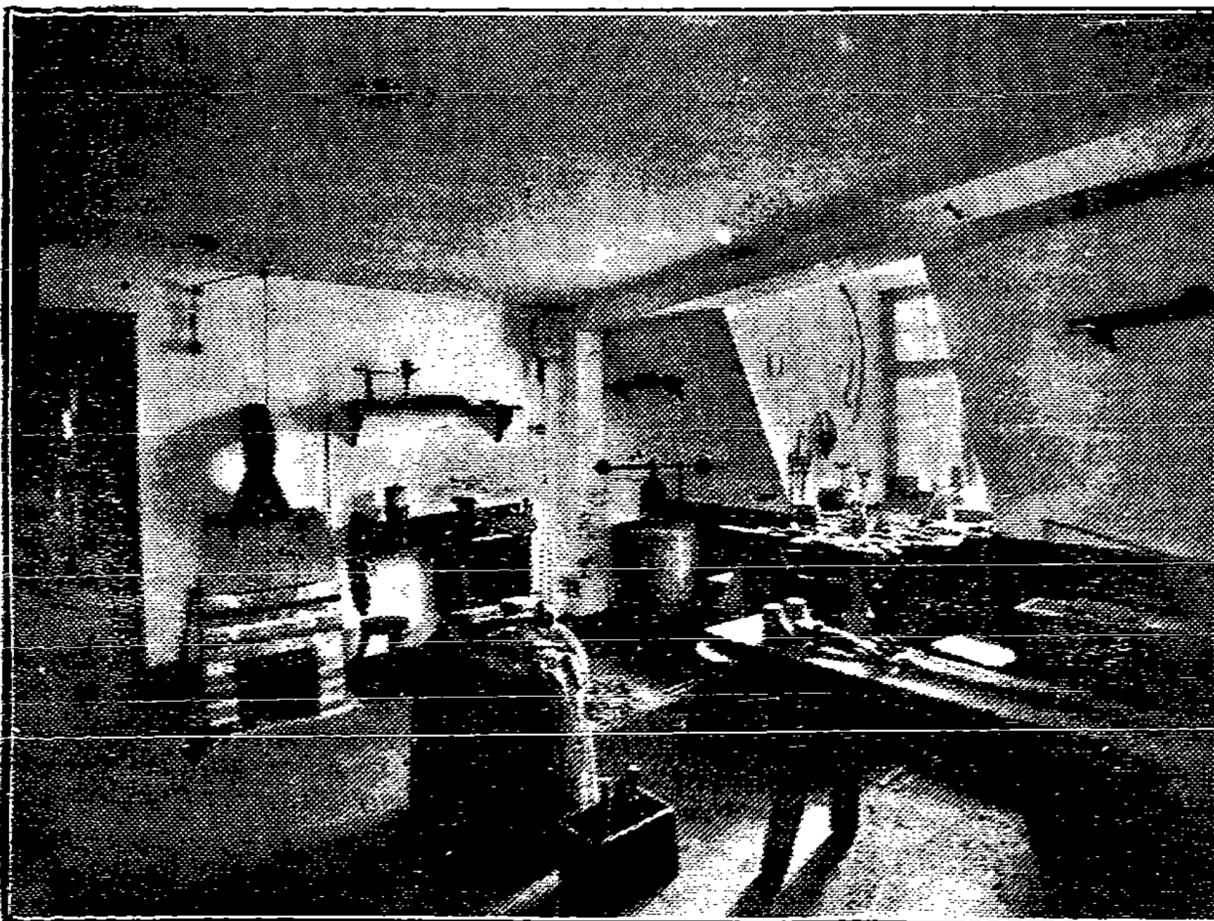
Der Hauptaufschwung der Pforzheimer Bijouterieindustrie ist der Einführung des Double in allen seinen Arten und Schattierungen zuzuschreiben. Nach der schweren Krise, die auf die ersten sehr guten Jahre der Industrie nach dem Kriege 1870/71 folgte, und die von 1874 bis Anfang der 80er Jahre dauerte, war es notwendig, durch billigere Schmuckartikel Absatz und Beschäftigungsmöglichkeit zu heben. In diesem Bestreben griff man zur Doublefabrikation. Double besteht bekanntlich aus einer auf Silber- oder Tombakunterlage aufgeschweißter Goldauflage.

Die technische Entwicklung der Fabrikationsweise ging analog der in anderen Industrien vor sich, wenn auch dem eigentümlichen Charakter der Industrie entsprechend, die Neuerungen nicht überall in gleichem Maße durchgeführt werden konnten. In der kulanten und Doubleindustrie ist im weitgehendsten Maße die Maschinenarbeit an die Stelle der Handarbeit getreten, dagegen wiegt in der feinen Gold- und Platinindustrie (Juwelen) die Handarbeit bei weitem über.

Wir wollen versuchen, an Hand einiger Bilder die technische Entwicklung zu zeigen.

Bild 1: Ein typischer Betrieb, wie er noch Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, mit Ausnahme der paar größeren Betriebe üblich war. Der „Betrieb“ befindet sich in einem „Dachstüble“ und hat Platz für drei Goldschmiede. (Daher noch Spottausdruck „Dachstüblesfabrikant“ für kleinere Unternehmer.) In einem Raum befindet sich alles, was der Goldschmied zur Herstellung seiner Ware braucht. Die sogenannte Esse, die zugleich als Schmelz- und Glühofen diente und mit offenem Holzkohlenfeuer „arbeitete“, der Amboß, die Werkbank mit Schraubstock, die Ziehbank zum Ziehen der stärkeren Drähte und Scharniere (Röhren), Handantrieb der letzteren, in vielen Fällen noch mit hölzernem Kurbelkreuz. Eine Kugelpresse und eine Handwalze zum Walzen der Bleche. Keine Arbeitsteilung. Der Arbeiter mußte noch alles selber machen. (Schluß folgt.)

Xa.



Alter Goldschmiedebetrieb

Selbstausslösende Innengewinde-Schneidköpfe



ur Erzeugung von größeren Innengewinden verwendet man vorteilhaft, in gleicher Weise wie zum Schneiden von Außengewinden, besondere Schneidköpfe mit selbstauslösenden Backen. In den beistehenden Abbildungen sind zwei Ausführungen solcher Gewindefschneidköpfe, Originalentwurf, dargestellt. Sie werden in zwei verschiedenen Bauarten geliefert, und zwar für zylindrisches oder kurzes kegeliges Innengewinde nach Abbildung 1 und für längeres kegeliges oder zylindrisches Innengewinde nach Abbildung 2. Beide Ausführungen können zylindrischen oder kegelligen Einspannschaft haben.

Die für zylindrisches oder kurzes kegeliges Gewinde bestimmten Schneidköpfe eignen sich mit zylindrischem Schaft vorwiegend für Revolverbänke, Automaten und andere Werkzeugmaschinen, bei denen sich das Werkstück dreht und das Werkzeug still steht. Die Schneidbacken werden durch Umlegen eines Hebels in Arbeitsstellung gebracht, dessen Betätigung von Hand oder selbsttätig bei der Rückwärtsbewegung des Schneidkopfes erfolgen kann. Der durchbohrte Schaft 1 (Abb. 1) hat in der Mitte zwei Ausparungen, a und b. An der gleichen Stelle befindet sich der Arbeitsbolzen 2, der von einer durch Schraube 5 regelbaren Feder 4 stets nach rechts gegen das eingespannte Schaftende gezogen wird. Der Bolzen 2 kann durch den Hebel 6 nach vorn bewegt werden, wobei die Feder 4 gespannt wird. Hebel 6 ist in der Muffe 8 gelagert und wird bei der Arbeitsstellung des Gewindebohrers durch

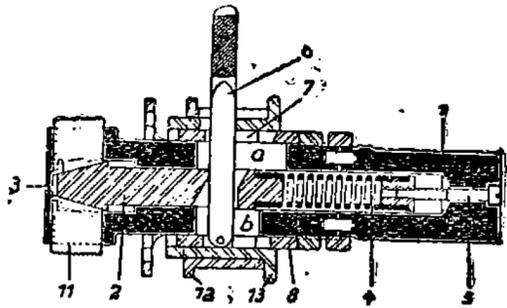


Abbildung 1

ein federndes, in einem Schlitze der Muffe 8 sitzendes Segment gesichert. Eine Kopfschraube bewirkt das Zurückziehen des Segments bzw. die Freigabe des Hebels und das Ausziehen der Schneidbacken 11. Die Schneidbacken 11 sind mit Nuten versehen und passen in das kegelige Ende des Arbeitsbolzens 2, der bei seiner Bewegung nach vorn die Schneidbacken in Arbeitsstellung und bei seiner Bewegung nach hinten in Auslösestellung bringt. Der Schneidkopf mit kegeligem Schaft dient vorzugsweise zum Einsetzen in die Spindel von Bohrmaschinen, Gewindefschneidmaschinen usw., kurz-

um von Maschinen, bei denen das Arbeitsstück ruht, während die Spindel umläuft. Die Auslösung der Backen nach beendetem Schneidvorgang erfolgt hier durch einen Anschlagring in dem Augenblick, in welchem der letztere auf die Werkstückoberfläche auflieft. Der Ring läßt sich auf die gewünschte Schneidtiefe innerhalb des Arbeitsstückes einstellen.

Gewindefschneidköpfe für längeres kegeliges oder zylindrisches Gewinde nach Abb. 2 dienen mit zylindrischem Schaft für Werkzeugmaschinen, bei denen sich das Werkstück dreht und mit kegeligem Schaft für Maschinen, bei denen das Werkstück ruht. Diese Schneidköpfe bestehen im wesentlichen aus einem zweiteiligen Schaft, einem Innentkörper, einer Parallelführungsmuffe, zwei Gleitsteinen, den Schneidbacken, einem Auslösering, einer Schließfeder und einem Spannhobel. Abb. 2 entspricht der Stellung

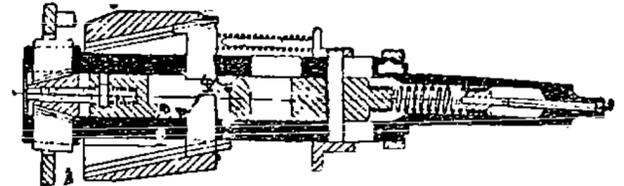


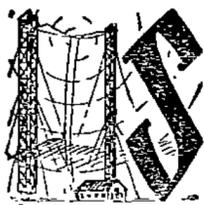
Abbildung 2

beim Schneiden eines kegelligen Gewindes. Bei Beginn des Schneidens legt sich der Auslösering auf das Arbeitsstück und schiebt die Parallelführungsmuffe entsprechend dem Fortschreiten des Bohrens gegen dessen Schaftende. Die Gleitsteine liegen in Nuten der Muffe; der eine wird während des Fortschreitens der Arbeit langsam aus dem Schlitze des Innentkörpers herausgezogen, während der andere tiefer in diesen eindringt. Die Folge davon ist ein langsames Zurückziehen des Innentkörpers und ein langsames Zusammengehen der Schneidbacken, wodurch das Schneiden kegelliger Gewinde ermöglicht wird. Nach dem Fertigschneiden geben die beiden Gleitsteine den Innentkörper frei und die Feder kommt zur Wirkung. Der Innentkörper schiebt sich etwas nach rechts und die Schneidbacken fallen zusammen. Die Feder wird dann wieder durch Betätigung des Hebels gespannt und der Kopf in Arbeitsstellung gebracht. Wenn der Kopf ganz geöffnet ist, und der Auslösering ganz an die Parallelführungsmuffe angelehnt ist, so können auch die zylindrischen Gewinde geschnitten werden.

Die Backen der Schneidköpfe werden sowohl mit geschliffenen, als auch mit geschliffenen Gewindegängen hergestellt. Werden die Schneidköpfe auf Maschinen mit einer Leitspindel oder Leitspatrone benutzt, so läßt sich die Steigungsgenauigkeit des geschnittenen Gewindes wesentlich erhöhen. Abgenutzte Backen lassen sich leicht durch neue ersetzen.

Ing. Richard Hofmann.

Gesellenstück für die Facharbeiterprüfung



Sehr viel Kopfzerbrechen verursacht den Lehrlingen oft die Wahl des Arbeitsstückes für die Facharbeiterprüfung. Es ist auch in den meisten Fällen nicht leicht, das Richtige zu treffen; denn es sind mancherlei Momente, die berücksichtigt sein wollen. Zunächst kommt es natürlich auf die eigene Fähigkeit an. Dann ist zu erwägen, ob das Gesellenstück in Form, Bemessung und Stoff so gehalten ist, daß ihm ein praktischer Wert zugesprochen werden kann. Endlich wäre zu überlegen, ob das Werkstück den Anforderungen genügt, welche die Prüfungskommission berechtigterweise stellen muß. Zirkel, Taster, Bogensäge, Körner usw. könnte man wohl als Ergänzung der Hauptarbeit vorlegen, aber niemals als Produkt der Fertigkeiten hinstellen, welche eine 3½ bis 4 jährige Lehrzeit vermittelt hat. Bei der Ausführung einer Arbeit ist immer zu bedenken, daß die Prüfungskommission in der Regel nach drei Gesichtspunkten die Schlußnote festlegt: es werden bewertet: a) die Ausführung, b) die Maßhaltigkeit und c) die Zeit des Fertigungsprozesses. Das Werkstück muß also mit anderen Worten sauber ausgeführt werden, in jeder Hinsicht mit den Maßstäben der Werkzeichnung übereinstimmen und in möglichst kurzer Zeit fertiggestellt worden sein. Sehr zugunsten des Prüflings wirkt es immer, wenn neben dem eigentlichen Gesellenstück eine Arbeitsprobe, unter besonderer Beaufsichtigung angefertigt, vorgelegt werden kann. Für Dreher käme so beispielsweise ein Teil in Frage, welches nachstehende Form aufzuweisen hat (Figur 1), und für Schlosser wäre ein Prismenstück mit genau eingepaßtem Keilstück

nach Figur 2 empfehlenswert. Dabei würde Figur 2 A gegeben und Teil B so anzureißen und zu feilen sein, daß A und B genau ineinanderpassen. Natürlich dürften diese Arbeitsproben, auch „Einheitsstücke“ genannt, höchstens eine 6- bis 8stündige Zeitdauer in Anspruch nehmen, da sonst der Zweck der Übung als verfehlt zu bezeichnen ist. Man kann auf Grund der auf diese Weise entstandenen Proben einmal feststellen, ob der Lehrling das richtige Handwerkzeug benutzt; dann läßt sich beobachten, wie die Handhabung von Säge, Hammer, Meißel usw. vor sich geht. Endlich wird zu erkennen sein, ob die einzelnen Arbeitsgänge in richtiger Reihenfolge einander ablösen und welche Note der Arbeitsintensität beigelegt werden darf. Zum Schluß aber kommt man auf Grund der Einzelergebnisse durch Vergleiche mit den verschiedenen Stücken unter sich zu gerechten Bewertungen und Abstufungen in den Zensuren, da sich sehr leicht sagen läßt, welcher Prüfling besser und welcher weniger gut ist. Natürlich ist

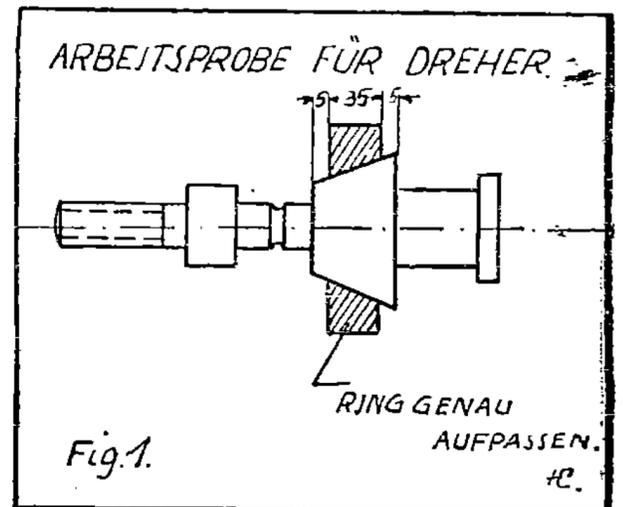
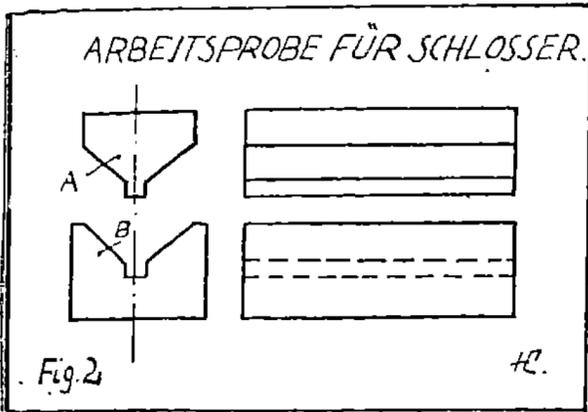


Fig. 1.

natürlich ist

In jedem Falle die persönliche Veranlagung jedes einzelnen mit zu berücksichtigen, weil das Bewußtsein, beobachtet zu werden



und in einer folgenden schweren Prüfung zu stehen, hemmend auf die Qualität des Arbeitsstückes wirken kann.

Als eigentliches Gesellenstück wählen Schlosser sehr gerne Schmiegen, Stangenzirkel, Gewindekluppen, Schnitte für Stanzen, Zentrier-

winkel, Hobellehren usw. Der Dreher entscheidet sich vorteilhaft für Exzenterscheiben, Pleuelstangen, Schraubstockspindeln, abgesetzte Achsen, gekröpfte Wellen und dergleichen mehr; während der Formier Zahnräder, Hochformen, Dampfmaschinenzylinder,

Dentillkörbe, Kompressor-Zylinder, Reglergehäuse, Kolben, Gleitbahnzwischenstücke und ähnliches wählen darf. Dem Modellschreiner stehen auch sehr viele brauchbare Stücke zur Wahl offen. Er könnte sich beispielsweise entscheiden für Strahlgehäuse, Fußstücke, Reitstock-Oberteile, Zahnradschablonen, Räderscheren, Lagerböcke, Druckplatten, Zylinder, Stirnräder, Gleitstücke usw. usw. Jede Berufsgruppe bietet geeignete Gesellenstücke in Fülle und Fülle, so daß weder der eine noch der andere Ursache zur Klage hat. In manchen Fällen schlägt ja das Werk nach Rücksprache mit dem zuständigen Meister und Lehrling gebrauchsfähige Arbeitsstücke vor und überläßt es einem „Auschuß für Prüfungsangelegenheiten“, die letzte Entscheidung zu treffen. Wo aber dem Lehrling Gelegenheit gegeben wird, selbst vorzuschlagen, da sollte er durch treffende Angaben beweisen, daß ihm sein Beruf in der Vielseitigkeit der einschlägigen Arbeiten vertraut ist und daß er schon jetzt weiß, welche hohe Meinung man von den Fähigkeiten eines geprüften Sacharbeiters haben darf. „Sage mir, welches Gesellenstück du vorschlägst, und ich will dir sagen, wer du bist!“

Gewerbeoberlehrer Heinz Giljohann.

Die Zinnpest und die Forcierkrankheit bei Metallen



Im Gegensatz zu den bekannten Alterungserscheinungen der Metalle stehen die seit wenigen Jahren erst genauer festgestellten Krankheiten der Metalle und ihrer Legierungen. Sie geben sich dadurch zu erkennen, daß bei den lange Zeit in jeder Beziehung völlig tadellosen Metallen

plötzlich örtlich begrenzte Änderungen

eintreten, die sich durch Verfärben, Auflockerungen, Brüchigwerden und selbst durch Zerfallen des Materials dem Auge kundgeben. Das erkrankte Metall wird an diesen Stellen rasch zerstört, die erkrankte Stelle vergrößert sich, greift auf bis dahin gesunde Teile über und zieht bald das ganze Stück in Mitleidenschaft. Die Erkrankung kann sich auch noch auf gesunde Metallteile übertragen.

Die Zahl der Metalle, die derartigen Krankheiten unterliegen können, scheint nicht groß zu sein. Vor allem neigt das Zinn dazu; denn man hat wiederholt beobachtet, daß zinnerne Orgelpfeifen in Kirchen einen kleinen Fleck bekamen, der sich zu einer grauen Aufreibung, einem Geschwür vergleichbar, entwickelte, worauf das Zinn an diesen kranken Stellen in Form eines lockeren Pulvers herausfiel. Die Ähnlichkeit mit einer Krankheit zeigte sich auch darin, daß diese zerstörende Veränderung der Zinnpfeifen durch Anstehung, durch Infektion leicht weiterverbreitet werden kann. Man hat diese Krankheit auch als Zinnpest bezeichnet, und da sie gelegentlich an Zinntellern und Zinnkrügen in Museen beobachtet wurde, ihr den Namen Museumskrankheit gegeben. Auf eine chemische Umwandlung ist die Zinnpest nicht zurückzuführen; denn das in den Geschwüren der Orgelpfeifen befindliche graue Zinnpulver hat genau die gleiche Zusammensetzung, wie das ursprüngliche weiße Zinn. Ferner kann man es durch Erwärmen auf höhere Temperatur wieder in das Ausgangsmaterial zurückverwandeln, wie denn die Zinnpest

nur bei sehr tiefen Wintertemperaturen

auftritt. Die Erklärung für diese Zinnkrankheit ist nicht schwierig gewesen. Ebenso wie der schwarze Kohlenstoff in verschiedenen Kristallformen als grauer Graphit und als farblos, durchsichtiger Diamant aufzutreten vermag, kann auch das Zinn in mehreren Modifikationen vorkommen, und während das gewöhnliche weiße tetragonale Zinn bei Zimmertemperatur beständig ist, hat es bei tiefen Temperaturen die Neigung, sich in das graue Zinn umzuwandeln, das erheblich mehr Raum als das gewöhnliche weiße Zinn einnimmt. Am schnellsten findet die Umwandlung des gewöhnlichen in das graue Zinn bei 6 bis 20 Grad Celsius unter Null statt. Oberhalb 18 Grad Wärme aber wandelt sich das graue Zinn wieder in das weiße Zinn zurück. Durch diese Erkenntnis ist auch schon das Heilmittel gegen die Zinnpest gegeben. Die Temperaturen der Kirchen, in denen Orgeln mit wertvollen Zinnpfeifen sind, der Museen, in denen Zinnteller und Zinnkrüge aufbewahrt werden, darf niemals längere Zeit unter Gefrierpunkt des Wassers sinken. Ist die Zinnpest aber einmal ausgebrochen, dann müssen die betroffenen Zinngegenstände einige Stunden auf die Siedetemperatur des Wassers erwärmt werden.

Neben diesen Metallkrankheiten, die man auf sogenannte polymorphe Umwandlungen der Metalle zurückführen kann, hat man in den letzten Jahren noch eine andere Gruppe aufgefunden, deren Wesen noch nicht völlig erkannt ist. Auf Türklinen und auf

Lampenbassins aus Messing traten nach längerer Benutzung Flecken auf, die sich vergrößerten und eine mürbe, brüchige Beschaffenheit annahmen. Die Gegenstände bekamen Löcher und wurden unbrauchbar, ohne daß sie aber, wie bei der Zinnpest, strenger Kälte ausgeföhrt worden waren. In ganz ähnlicher Weise wurde das Brüchigwerden und allmähliche Zerfallen von silbernen Stockkrücken beobachtet. Eine genauere Untersuchung dieser erkrankten Metallstücke zeigte nun, daß sie

vorher sehr starken mechanischen Beanspruchungen ausgeföhrt

worden waren. Türgriff, Lampenbassin und Stockkrücke hatte man aus Messing und Silberblech unter Anwendung sehr hohen Druckes in ihre Form gedrückt. Da diese Krankheit nur bei solchen Metallen auftritt, die durch Drücken, Walzen, Ziehen, Stanzen, Biegen, Abschneiden, mechanisch stark beansprucht und forciert worden sind, so spricht man hier von der Forcierkrankheit der Metalle. Sie scheint viel weiter verbreitet zu sein und erheblich häufiger aufzutreten, als man bisher angenommen hat. Das ist auch natürlich, da gedrückte, gestanzte und gepresste Metallgegenstände heute in großen Mengen hergestellt und verkauft werden. Vor allem macht sie sich bei höheren Temperaturen häufiger bemerkbar. Messingfassungen von elektrischen Glühbirnen, Drähte in Elektromagneten, Neusilberdrähte an physikalischen Apparaten, gewalzte Bleiplatten in Schwefelsäurebleikammern, Aufhängeketten von Lampen, zeigen häufig forciert kranke Bruchstellen und selbst in der Akkumulatorentechnik hat man diese Metallkrankheit beobachten können. Auch die Forcierkrankheit kann ebenso wie die Zinnpest durch innige Berührung mit bereits erkrankten Metallstücken eingeleitet und infiziert werden. Ferner wird sie durch häufiges Erschüttern, durch Stoßen, durch andauernde mechanische Bearbeitung, aber auch durch häufigen Temperaturwechsel angeregt und beschleunigt.

Die Erklärung für die Forcierkrankheit

hat man durch mikroskopische Untersuchung der erkrankten und gesunden Metallteile sicher erkannt. Durch die gewalttätige Einwirkung beim Drücken, Hämmern und Pressen sind die Moleküle des Metalles aus der gegenseitigen Gleichgewichtslage gebracht worden und befinden sich nun in einem labilen Zustand, den sie zu verlassen suchen. Wie bei der Zinnpest geht dieser Uebergang in den stabilen Zustand aber nicht ohne weiteres vor sich, sondern muß an einer Stelle erst eingeleitet werden. Durch Wärme wird die Umwandlungsgeschwindigkeit wie bei allen chemischen Umsetzungen beschleunigt, durch Erschütterungen desgleichen. So gelang es im Laboratorium, gewalztes Zinn in Form von Staniolblättern durch gelindes Erwärmen forciert krank zu machen und diese Krankheit dann durch Aufdrücken auf mit Zinn überzogenes Weißblech zu übertragen.

Alle diese Metallkrankheiten beruhen im Grunde darauf, daß die Metallmoleküle bei der Bearbeitung aus ihrer Gleichgewichtslage gebracht worden sind und diese nun wieder einzunehmen suchen. In einigen Fällen geht dies schnell, in anderen dauert es jahrhundertlang, so daß dann solche Metalle anscheinend unveränderlich sind. Das geübte Auge des Chemikers und des Metallgraphen erkennt auch bei ihnen die verborgene Krankheit, vermag sie aber nicht immer zu heilen.

Professor Dr. Julius Meyer, Breslau.

Der Hammer

Jugendzeitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 23

Duisburg, Den 15. November 1930

11. Jahrgang

Maßnahmen für unsere arbeitslose Jugend

Die von unseren Ortsverwaltungen geübte planmäßige Betreuung der arbeitslosen Jugend über den Winter hinaus ist eine Notwendigkeit. Wir können wieder berichten von zahlreichen Veranstaltungen unseres Verbandes zum Schutze und zur Ausbildung seiner arbeitslosen Jugend. Das ist um so mehr zu begrüßen, als die Zahl der erwerbslosen jungen Menschen nicht schwächer geworden, sondern angelegentlich sein wird.

Im zweiten Halbjahr 1930 fanden bzw. finden statt in 96 Jugendgruppen:

101 Unterrichtskurse zu je 6 Abenden, 620 Jugendversammlungen, 141 Wanderungen und Besichtigungen und eine Anzahl Bastelkurse, besonders für Radio. In den Jugendversammlungen wurden gehalten: 326 Vorträge gewerkschaftlicher und wirtschaftlicher Art, 145 Experimentalk- und Fachvorträge sowie 149 staatsbürgerliche, Lichtbild- und Filmvorträge.

Die Veranstaltungen für die arbeitslose Jugend unter sich sind gut. Jedoch sind ebenso wertvoll gemeinsame Zusammenkünfte der arbeitslosen mit der in Arbeit stehenden Jugend. Selbstverständlich ist, daß die Teilnahme unserer arbeitslosen Kollegen an möglichst allen Veranstaltungen unentgeltlich sein muß.

In den Schulungsstunden soll unsere Jugend mit Bewußtsein erfassen, daß es richtig ist, den Beruf gründlich zu erlernen. Ist dies vorläufig infolge Arbeitslosigkeit in der Praxis unmöglich, bleibt noch der Weg des Studiums und des Bastelns. Auch für den Arbeitslosen ist die Zeit ein hohes Gut, das nicht nutzlos veran werden soll. Fehlt überhaupt auf längere Sicht die Möglichkeit, im früheren Berufe unterzukommen, ist es ratsam, sich umzustellen und vorzubereiten auf einen Beruf, der existenzsicherer ist. Jeder soll schon in seinen jungen Jahren alles darauf einstellen und daransehen, tüchtig zu werden. Nur der gilt etwas in der Arbeit und im Leben, der etwas kann und Leistungen aufzuweisen hat. Darum muß man beizeiten und ständig tätig sein, das Ziel, tüchtig zu werden, zu erreichen.

Und wie steht es mit der gewerkschaftlichen Tüchtigkeit? Unser Verbandsorgan und „Der Hammer“ bieten Material, das verdient, verarbeitet zu werden. Und wie ist unsere Mitarbeit in der praktischen Arbeit? Es ist erfreulich, wenn mehrere Ortsverwaltungen berichten, daß eine ganze Anzahl junger arbeitsloser Kollegen regelmäßig Hausagitation macht! (Bravo! D. Red.) Gerade die Hausagitation ist für jeden geeignet, in Rede und Gegenrede seinen Mann zu stehen, greifbare Erfolge zu erreichen und so sein Reden und Wollen mit den Taten in Einklang zu bringen. Der Weg zum tüchtigen Gewerkschaftler geht „von

der Pike auf“, das heißt über die Hausagitation und praktische Verbandsarbeit.

Es ist zu begrüßen, daß die Regierungen, Landesjugendämter, Arbeitsämter und die Kommunen versuchen, der Not der erwerbslosen Jugend zu steuern und von jenen auch Beihilfen und Mitarbeit zu erwarten sind. Das Landesjugendamt der Rheinprovinz will 200 000 RM zur Verfügung stellen. Der Regierungspräsident von Münster hat verfügt, daß unverzüglich geeignete Maßnahmen zur Betreuung der arbeitslosen Jugend ergriffen werden müßten. Als solche werden bezeichnet, die Einrichtung von Kursen und Freizeiten zur beruflichen Fortbildung aller Art, ferner die Heranziehung der jugendlichen Erwerbslosen zu Jugendpflegelehrgängen und die Bereitstellung von Jugendheimen, Lese- und Spielzimmern für den Tagesaufenthalt. Nach Möglichkeit sollen auch Turn- und Sportstunden (in Zusammenarbeit mit den Leibesübungsverbänden) sowie kurze Wanderungen veranstaltet werden.

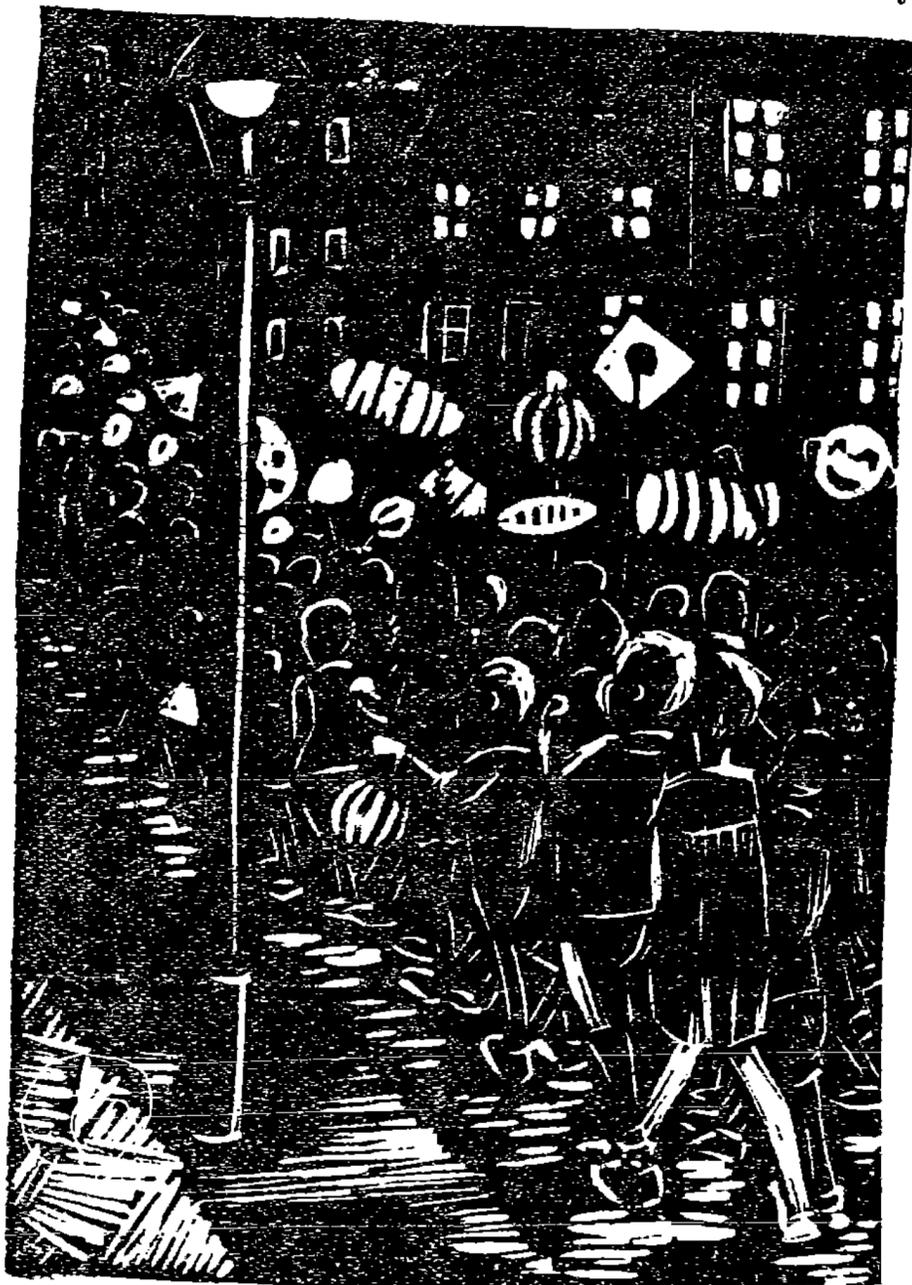
Die Arbeitsfürsorge der Städte nach § 19 der Fürsorgepflichtverordnung vom 13. Februar 1924 und die Pflichtarbeit nach § 91 der Ausfühungsverordnung zum Arbeitslosenversicherungsgesetz ist zu fördern.

Die „Rheinische Jugend“ vom Oktober 1930 berichtet, daß die Stadt Düsseldorf ein Planschbecken am Stadion anlegen und gleichzeitig Grünanlagen schaffen will. Bis zu 600 Jugendliche könnten dabei beschäftigt werden. Beabsichtigt ist eine vierzigstündige Beschäftigung wöchentlich. Das normale Arbeitsentgelt beträgt brutto 17,50 RM bei zweiunddreißigstündiger Beschäftigung.

Oberhausen beschäftigt an die 200 Jugendliche mit Instandsetzung von Spielplätzen, Herrichtung von Baracken, Urbarmachung eines 150 Morgen großen Moores und der Schaffung einer Freilichtbühne. „Die Jungen erhalten vom Fürsorgeamt ihre Unterstützung weiter. An den Arbeitstagen gibt ihnen die Stadt ein Mittagessen. Auch gibt sie Arbeitsprämien, die gewöhnlich darin

bestehen, daß sie ihnen statt des Anzuges, den sie im Bedarfsfalle vom Fürsorgeamt erhalten, ein besserer Anzug gegeben wird. Viele Jungen bieten sich freiwillig an, um dieses besseren Anzuges wegen nicht nur zwei, sondern sechs Tage in der Woche zu arbeiten. Die jugendlichen Erwerbslosen besuchen wöchentlich 4 Stunden die Städtische Berufsschule. Man plant diese Zeit auf 8 Stunden zu erhöhen.“

In Remscheid verteilen sich die männlichen Erwerbslosen zu 60% auf die Metallarbeiterberufe und zu 40% auf handwerkliche Berufe und ungelernete Arbeiter. Remscheid, Reuß und Diersen beschäftigen ebenfalls erwerbslose Jugendliche mit produktiven Arbeiten. Essen gibt allen Schulklassen und übrigen erwerbslosen Jugend-



Martinszug

El. Klingenburg

lichen bis zu 18 Jahren Werkstatt- und Gartenbauunter-richt, woran sie 8 bis 12 Stunden wöchentlich teilnehmen müssen. In den Schulwerkstätten wird den Jungen Gelegenheit gegeben, sich mit Holz- und Metallarbeiten verschiedenster Art unter Anleitung und Aufsicht erfahrener Meister und Lehrer zu beschäftigen."

"Duisburg-Samborn will u. a. sechs Kurse zur Fortbildung jugendlicher Erwerbsloser aus eisenverarbeitenden Berufen (Schlosser, Dreher usw.) und sechs Kurse für jugendliche Erwerbslose aus handwerklichen Berufen (Klempner, Mechaniker, Elektriker, Schreiner usw.) einrichten."

Diese wenigen Beispiele zeigen, daß weitere Hilfe für unsere arbeitslose Jugend möglich ist. Unser aller Wille ist, die Maßnahmen zum Schutze der arbeitslosen Jugend zu steigern. Und das geschieht, wenn alle zum Helfen berufenen Kräfte sich finden und tätig sind.

Weihnachten naht! Da wollen auch alle in Arbeit stehenden Mitglieder beitragen zur Linderung der Not der arbeitslosen Kollegen, soweit es in ihren Kräften steht.

Pro.

Eine erfolgreiche Beschwerde

Einige Arbeitsämter machten den städtischen und privaten Jugendpflege-Organisationen vielfach Schwierigkeiten, wenn diese erwerbslose Jugendliche in Lehrgänge oder Kurse verschicken wollten, um sie vor den Gefahren der Verwahrlosung auf der Straße zu behüten. Auf die mehrfach beschwerten hin hat sich nunmehr die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung der Angelegenheit angenommen und den Arbeitsämtern mitgeteilt, daß sie in solchen Fällen eine Überweisung der jugendlichen Erwerbslosen an die betreffenden Arbeitsämter für wünschenswert halte, in deren Bezirk der Lehrgang oder die Freizeit stattfindet. Voraussetzung dafür sei allerdings, daß die Jugendpflege-Organisationen, die solche Veranstaltungen für jugendliche Erwerbslose beabsichtigen, dies rechtzeitig den Arbeitsämtern mitteilen, und daß ferner die Arbeitsämter in die Möglichkeit versetzt würden, die für einen Kursus beurlaubten Jugendlichen dann zurückzurufen, wenn sie ihnen eine Arbeitsstelle verschaffen können. Die Stellungnahme der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ist außerordentlich erfreulich und dürfte die aufgetretenen bürokratischen Schwierigkeiten ohne weiteres beheben.

Fanatismus bei der Hausweihung

Die "Frankfurter Zeitung" bringt folgende Zeilen, die eine bezeichnende Ergänzung zu unserem heutigen Leitartikel sind:

"Die Einweihungsfeier des 'Hauses der Jugend' in Frankfurt hat einen betrüblichen Abschluß gefunden. Bei dem Aufmarsch der Jugendverbände entstand eine Schlägerei, die dazu führte, daß ein großer Teil der Jugend den Festplatz verließ. Daraufhin wurde die Feier abgefragt. Dieser Vorgang ist symptomatisch für die Zustände in der Jugendbewegung oder das, was heute dazu gezählt wird. Die Jugendbewegung ist entstanden aus der Opposition gegen das Althergebrachte, die Jugend wollte

sich selbst ihre Welt aufbauen nach anderen Gesetzen als die Erwachsenen. Jetzt zeigt sich, daß eine Rückentwicklung eingetreten ist. Ein Teil der Jugend übernimmt Lösungen der Erwachsenen ohne eigene Prüfung, übernimmt auch die Schlagworte der Parteien, und, was viel schlimmer ist, übernimmt die Parteigehässigkeit, die zu solchen Auftritten wie dem am Sonntag führt. Man hat nach dem Kriege für die Jugendbewegung ständige Ausschüsse bei den Jugendämtern geschaffen, in denen Jugendbünde aller Richtungen zusammenarbeiteten mit den Jugendämtern. Das Frankfurter 'Haus der Jugend' ist unter Führung des Ortsausschusses für Jugendpflege entstanden. In ihm sollen alle Jugendgruppen nebeneinander ihr Heim finden. Es ist die Frage, ob auch nur dieses Nebeneinander heute noch möglich ist. Der preussische Wohlfahrtsminister hat vor einigen Tagen angeordnet, daß die kommunistischen und die nationalsozialistischen Jugendorganisationen in die Ortsausschüsse für Jugendpflege nicht aufzunehmen oder auszuschließen sind. Dieser Erlaß begegnet sicherlich schweren Bedenken, denn man sollte nicht den Streit noch dadurch verschärfen, daß man Märtyrer schafft. Auch die verführte Jugend sollte noch als Jugend betrachtet werden, die gefördert werden muß. Doch diese Gesichtspunkte scheiden dann aus, wenn es zu Gewalttätigkeiten kommt. Man muß sich damit abfinden, daß die einstige Jugendbewegung nicht mehr besteht und diese Ortsausschüsse nur Jugendpflege-Einrichtungen sind, die, von Erwachsenen geschaffen, einen Teil der Jugend vertreten. Auch über die Jugend herrscht die Partei. Selbst da, wo die Führer guten Willens sind, ist eine Zusammenfassung nicht möglich, weil die Massen schon zu verhebt sind."

Buchbesprechung

Deutsches Wandern 1931. Ein Text- und Bild-Abreißkalender, von außerordentlicher Reichhaltigkeit, Schönheit und - Billigkeit, denn er kostet nur 2 RM!! 64 doppelseitige Kunstblätter in farbigem Kupfertiefdruck, vielfarbiges Titelbild. Herausgeber und Verlag Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen, Finkenbach in Westfalen. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Kein Wunder, daß dieser Jahresser 1930 in rund 60 000 Stück abgesetzt werden konnte! Es dürfte wohl kaum einen anderen Jahresser geben, der soviel schöne Bilder (- über 160! -) in prachtvollem Kupfertiefdruck für einen so niedrigen Preis bietet. Bilder bringt er aus allen Gauen Deutschlands. Neben solchen schöner und charakteristischer Landschaften stehen prachtvolle Naturausnahmen aus der heimischen Tier- und Pflanzenwelt und Bilder aus dem Wanderleben der Jugend. Die zahlreichen Rückseitenbilder geben einen trefflichen Einblick in das werdende Reichsherbergsnetz. Hunderte von Strophen deutscher Dichter besingen die Schönheit des Wanderns, Sprüche reden von seinem Wert für jung und alt, für Geist und Körper. Die verschiedenen deutschen Landschaften sprechen nicht nur in Bildern zu dem Beschauer, sondern auch in zahlreichen, meist humorvollen Mundartproben. Dieser, von Paul Walther meisterhaft zusammengestellte Jahresser verdient es, in allen Volkskreisen, in Haus und Schule, in Aemtern und Jugendheimen als froher, Freude schaffender Begleiter durch das Jahr benutzt zu werden. Er bringt reiche Zinsen in täglich neuer Erbauung an Bild und Text.

Die älteste Eisengewinnung

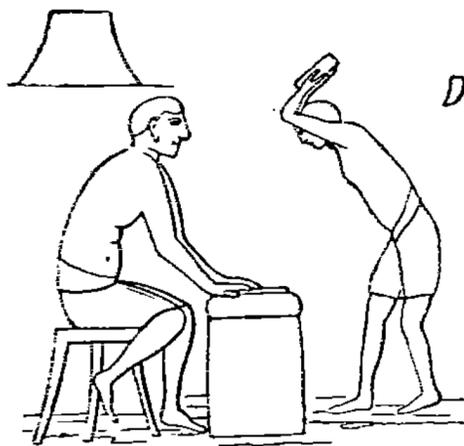
Von Dr. Th. Wolff, Friedena u.

III.

Die wesentlichste Eigenschaft dieses meteorischen Eisens ist, daß es schon von Natur aus gediegen, also unmittelbar fertig zur praktischen Verwendung bzw. zur weiteren Verarbeitung in Geräte und dergleichen ist. Solches Meteor-Eisen, das den Menschen jeder Mühe der Gewinnung enthob, wird von ihm sicher auch eher als Erzeisen verwandt worden sein. Eine gewisse Bestätigung für diese Annahme bietet der Umstand, daß noch heutigentags in sehr alten Waffen der Araber, der Skandinavier und anderer Nordländer das verwandte Eisen als zweifellos meteorischen Ursprungs nachgewiesen werden kann, und ebenso schmiedeten noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Eskimos in Grönland ihre Waffen und Geräte aus Meteor-Eisen, das sich dort in ansehnlichen Mengen vorfindet. Die alten Ägypter nannten das Eisen das "Metall des Himmels", und auch diese Bezeichnung weist auf den meteorischen Ursprung des ersten Eisens der Menschen hin. Nachdem dann an dem meteorischen Metall die wertvollen Eigenschaften des Eisens erkannt worden waren, ging man dazu über auch das Eisen der Erdoberfläche praktisch zu verwerten. Auf diese Weise ist dann schon den allerältesten Kulturvölkern, und zwar schon in sehr frühen Zeiten ihres geschichtlichen Daseins, die Gewinnung des Eisens aus den Erzen und seine Verarbeitung auf dem Wege des Schmiedens bekanntgeworden.

Bei den Ägyptern finden wir Eisengewinnung und Eisenerarbeitung bereits auf einer ziemlich hohen Stufe der Vervollkommenung. Aus zahlreichen Inschriften an den Wänden der Tempel und sonstigen Bauwerken geht hervor, daß der Gebrauch des Eisens hier reichlich bis auf 3000 Jahre v. Chr. zurückgeht. Vielfach werden in solchen Inschriften mit Eisen gefüllte Gefäße als Kriegsbeute erwähnt, eine Angabe, die uns nicht nur über die eigentümliche Art der Aufbewahrung, sondern auch über den hohen Wert, den das Eisen damals besaß, Aufschluß gibt; denn wäre es weniger hoch geschätzt worden, so hätte man es wohl kaum sorgsam in Gefäßen aufbewahrt und noch weniger als rühmensewerte Kriegsbeute anerkannt. Ferner finden sich in bildlichen Darstellungen der altägyptischen Gräber, die ungefähr aus dem Jahre 3000 vor Chr. stammen, verschiedene einzelne Geräte und Waffen, so eiserne Pflüge,

Axte, sogar eiserne Särge dargestellt.



Endlich sind auch eiserne Gegenstände der alten Ägypter ver- einzelt bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben, u. a. ein riesiges und teilweise schon bearbeitetes Stück Schmiedeeisen, das in der großen Theopspyramide gefunden worden ist und - nach den auf ihm vorgefundenen Einprägungen zu schließen - das stattliche Alter von etwa 5000 Jahren besitzen dürfte. Eine unter einer Sphynxbildsäule in Karnak gefundene eiserne Sichel dürfte vor etwa 2800 Jahren einem ägyptischen Landmann zum Strasmähen gedient haben.

Doch nicht nur das Eisen in seiner ursprünglichen Form kannten die Ägypter, sondern auch in seiner veredelten Form als Stahl. Daß sie stählerne Werkzeuge kannten und verwandten, beweist die außerordentlich scharfe Bearbeitung der für künstlerische Darstellungen, Bildsäulen usw. benutzten harten Gesteine, wie Granit, Porphir, Basalt, die mit Werkzeugen aus gewöhnlichem Eisen nie in so exakter und genauer Weise hätte ausgeführt werden können, wie wir sie an den bis auf den heutigen Tag erhaltenen Bauwerken noch jetzt bewundern können. Obwohl Ägypten selbst Eisenerze besaß, bezogen die Ägypter doch außerdem noch aus verschiedenen anderen Ländern, so Aethiopien, Rubien und Meroe, Eisen und teilweise auch fertige Eisenwaren, ein Umstand, der am besten für den bereits bedeutenden Bedarf an Eisen im Lande der Pharaonen spricht.

Noch älter als in Ägypten war Gewinnung und Gebrauch des Eisens bei den asiatischen Völkerstämmen. So besonders bei den Chalybern, die am Flusse Pontus in Kleinasien wohnten und ihr Eisen aus dem eisenhaltigen Sande dieses Flusses gewannen. Unter den Gräbern von Turan und den Ruinen von Chorjobad sind eiserne Geräte gefunden worden, die auf ein noch höheres Alter als die ägyptischen Eisenwaren schließen lassen. (Fortsetzung folgt.)



Münster
Kathauerturm

Jugendstimmen

Wir wollen werben

Reheim. Am Sonntag, dem 5. Oktober, hatten sich die Jugendkollegen der Ortsverwaltung Reheim zu einer Tagung zusammengefunden, die von allen Ortsgruppen besucht war. Kollege Klasmeyer eröffnete die Tagung und gab dann unserem Jugendführer Willi Dedder (Reheim) zu einem ausführlichen und interessanten Bericht über den Stand der Jugendbewegung im Verwaltungsbezirk das Wort. Aus dem Bericht war zu entnehmen, daß unsere Jugendbewegung auch im Verwaltungsbezirk gute Fortschritte gemacht hat. Zur Zeit bestehen drei größere Jugendgruppen, und zwar in Reheim, Hüsten und Sundern. Weitere Gruppen sind im Entstehen begriffen. Im Jahre 1928 wurden 94, 1929 144, bis August 1930 51 jugendliche Mitglieder dem Christlichen Metallarbeiterverband vorwiegend durch Hausagitation zugeführt. In 30 Vorstandssitzungen und 49 Versammlungen wurde das gewerkschaftliche Leben gepflegt. Es wurden Schulungskurse, Experimentalvorträge sowie Lichtbilder- und Filmvorträge sehr interessanter Art gehalten. Am Reichsjugendtreffen nahmen 60 Kollegen teil. Auch Wanderausfahrten wurden abgehalten und Ausstellungen der verschiedensten Art besucht.

Der Redner erntete den Dank der ganzen Versammlung für seinen sehr lehrreichen Bericht. In liebenswürdiger Weise hatte sich das Streichorchester des Katholischen Gesellenvereins mit seinen ansehnlichen Leistungen in den Dienst der Sache gestellt, so daß gute Musikvorträge zwischen durch und in der Pause zu einer prachtvollen Stimmung aller Teilnehmer beitrugen. Auch der sehr wirkungsvoll vorgetragene Prolog des Kollegen Karl Glorius soll hier Erwähnung finden.

Im zweiten Teil der Tagesordnung nahm dann, vom Kollegen Klasmeyer begrüßt, unser Jugendsekretär Feldhaus (Hagen) das Wort zu seinem Vortrag: „Was fordert von uns Jungmetallarbeitern die Gegenwart?“ Kollege Feldhaus verstand es so recht, die Notwendigkeit der Jugendbewegung darzulegen und auf unsere Zukunftsarbeit hinzuweisen. Gerade in gegenwärtiger Zeit sei es doppelt notwendig, daß sich recht oft die christliche Gewerkschaftsjugend, um die sich ganz besonders radikale Parteien bemühen, zusammenfinden. Wir freuen uns, daß die Jugendbewegung im Christlichen Metallarbeiterverband eine erfreuliche Entwicklung dank unserer Arbeit genommen hat. Während von 1926 bis 1930 die Zahl der Jugendlichen im Christlichen Metallarbeiterverband sich um 71,6% vermehrte, war dies im Deutschen Metallarbeiterverband im gleichen Zeitpunkt nur um 47,9% der Fall. Eine starke Jugendbewegung bringt selbstverständlich für den Verband große Verpflichtungen und Verantwortung mit sich. Redner stellte dann unsere Forderungen für jugendliche Arbeiter und Lehrlinge heraus und forderte alle Kollegen zur eifrigen Mitarbeit und Stärkung der Jugendbewegung auf. Das vierte Quartal 1930 müsse auch für die Ortsverwaltung Reheim einen starken Zuwachs von jugendlichen Kollegen bringen.

In der Aussprache gab der Kollege Sadmann aus Hüsten wertvolle Ergänzungen. Kollege Kieseheuer, einer der Gründer der sauerländischen christlichen Arbeiterbewegung, erinnerte an die Entwicklung der Bewegung und an die Lage des Arbeiterstandes vor mehr als 30 Jahren. Unter den größten Schwierigkeiten und Verfolgungen von rechts und links hätten die Alten den Christlichen Metallarbeiterverband gegründet, der nunmehr im Sauerland eine so starke Bewegung darstelle. Der christlichen Arbeiterbewegung habe bisher das Sauerland gehört, und so werde es auch in Zukunft bleiben. Kollege Kieseheuer fand dankbare Zuhörer.

Zum Schluß faßte Kollege Klasmeyer nochmals Zweck und Ziel dieser Tagung zusammen und forderte Aufbau und Mitarbeit sowie ein gutes Zusammenarbeiten zwischen jüngeren und älteren Kollegen im Verband. Die kommenden Wochen und Monate müßten auch unsere Jugendkollegen in eifriger Werbearbeit, wetteifernd mit den älteren Kollegen, finden, im Interesse unserer großen und heiligen Sache.

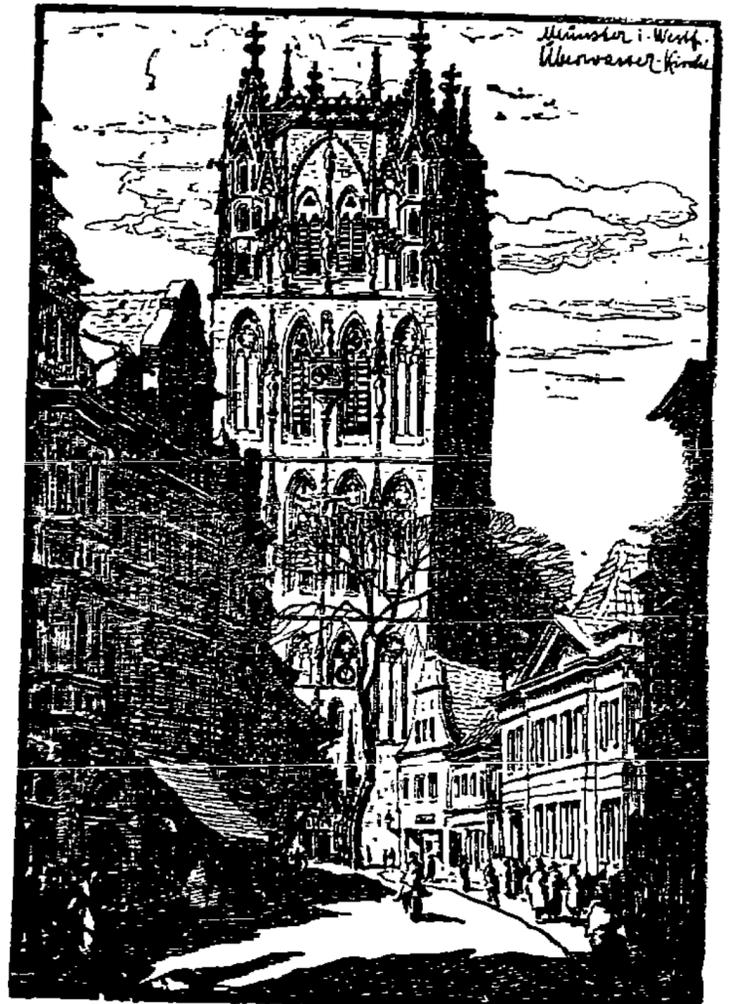
Mit dem mit Begeisterung gesungenen Liede „Wenn wir schreiten Seit' an Seite“ und einem Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband wurde die gutverlaufene Tagung geschlossen.

Auf froher Wanderfahrt

Olpe. Vor einigen Wochen machten wir eine Tour nach dem herrlichen Rhein- und Ahrtal. In Wanderlust und mit schwer gepacktem Tornister bringt uns der Zug von Olpe nach Siegburg, und dann nach Bonn-Beuel. Von Beuel ging es zu Fuß an den Ufern des Rheins entlang bis Königswinter. Wegen der vorgerückten Stunde konnten wir leider den Drachensfels nicht mehr ersteigen. Von Königswinter fuhren wir mit einem Motorboot nach Godesberg, der schönen Garten- und Blumenstadt. Mit Gesang und Klang zogen wir zur Jugendherberge. Während wir uns vom Reifestaub reinigen, kochten zwei Kollegen Kaffee und Suppe, welches uns nachher sehr gut mundete. Die Jugendherberge Godesberg ist eine wahre Musterherberge. Sie ist mit aller hygienischen und sanitären Anlagen ausgerüstet. Diese Jugendherberge war an den Pfingsttagen vollzählig besetzt. Bei allen Jugendgruppen herrschte Disziplin und Ordnung.

Pfingstsonntag, 6 Uhr früh, marschierten wir wieder von Godesberg ab, über herrliche Tal-, Wald- und Gebirgswege nach Ahrweiler. In Pech gingen wir zur Kirche, und kurz vor Ahrweiler wurde abgekocht. Erbsensuppe und Würst. Jeder Mann bekam Beschäftigung, wie Wasserholen — Holz sammeln — Kartoffelschälen — Feuerbauen usw. Nach zwei Stunden Ruhe und Mittagessen ging es an Weinbergen vorbei hinab ins Städtchen zur Jugendherberge. Hier legten wir unser Gepäck ab, und weiter ging's nach Altenahr. In diesem Weindörfchen ist es einfach wunderschön. Trotzdem, daß die Jugendgruppe an diesem Tag über 30 Kilometer marschierte und sehr abgespant war, ging es im Sturmschritt die Berge und Felsen zum „Weißen Kreuz“, „Schwarzen Kreuz“ und „Teufelsloch“ hinauf. Der Aufstieg zu den hohen Felsköpfen ging sehr gut, aber der Abstieg war nicht so ganz leicht. Langsam, auf dem Sohlenboden, mußten wir hinunterrutschen. Alles ging mit großer Freude, Humor und ohne Schaden davon. Zur festgesetzten Zeit verließen wir mit dem Zuge die schöne Gegend und fuhren zur Jugendherberge Ahrweiler zurück. Hier mußten wir mit einem Rotquartier vorlieb nehmen, denn es herrschte an der Ahr reger Wanderbetrieb.

Am Montagmorgen, 6 Uhr früh, ging es wieder zur Kirche, und um 8 Uhr verließen wir das alte festungs- und mauerumgebene Städtchen durch eines der vier alten Stadttore. Nach kurzem Marsche erreichten wir Bad Neuenahr. Hier wurde der Badeort und der Kurgarten besichtigt. Auch an „unserm Hause“, der christlichen Gewerkschaften, kamen wir vorbei, und nach 4stündigem Marsche kamen wir in Remagen am Rhein an. Kurz vor der Stadt wurde wieder am Walde abgekocht, und nach kurzer Rast ging es zur Haltestelle am Rhein. Hier bestiegen wir den Dampfer und fuhren rheinabwärts bis Bonn. Vom Dampfer hatte man schöne Aussicht auf die Burgen, Schlösser, Ruinen und auf die hohen Rheinberge. Nach kurzer Besichtigung von Bonn wurde die Heimfahrt nach Olpe angetreten, wo die Jugendgruppe abends 11 Uhr anlangte. — Diese Wanderfahrt zum Rhein und zur Ahr wird durch die Erlebnisse, die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten, sowie durch die photographischen Aufnahmen, die wir gemacht haben, unvergesslich sein! O. C.



Münster
Heberwasser-
Kirche

Die Bildzeichen in der Funktechnik

II.

Nr.	Benennung	Bildzeichen	Kurzzeichen	Erklärung
8	Übertrager		U	Beispiele Bezüglich Eisenkern, Frequenz und Maßangabe s. auch Selbstinduktionspule und Widerstand Regelbarer Übertrager (Regelbare Kopplungsspule) Ringübertrager (wenn Wert auf besondere Darstellung gelegt wird)
9	Drossel, Drosselspule		D	Selbstinduktionspule mit Eisenkern Doppeldrossel mit geschlossenem Eisenkern
10	Kondensator		C	fest veränderlich *) mit Feinstellvorrichtung *) Der Punkt kennzeichnet den Rotor Beigeschriebene Zahlen bedürfen der Angabe der Maßeinheit (cm, pF oder F)
11	Batterie		B	Der lange Strich ist der Pluspol, die Zahl gibt die Spannung in Volt an vereinfachte Darstellung
12	Detektor		D	Detektor allgemein, besonders Kontakt-, Kristall- und Thermidetektor
13	Meßgerät			V Spannungsmesser A Strommesser Ω Widerstandsmesser f Frequenzmesser λ Wellenmesser Der eingeschriebene Buchstabe gibt die Art des Meßgerätes an
14	Röhre: Aufbauteile		Ft An C	Röhre allgemein Röhre mit Gas- oder Luftfüllung Kathode Anode Glüh- elektrode, besonders Kathode Flüssige Elektrode, besonders Kathode Kalte, feste Elektrode Kalte, feste Elektrode mit Ventilwirkung Licht- (foto-) elektrische oder radioaktive Kathode Gitter, Steuerelektrode (immer zwischen Anode und Kathode zeichnen ohne Rücksicht auf die wirkliche Lage)

(Fortführung folgt.)

Briefkasten

Erich Str. in O. Dein Brief war hervorragend. Ich will die Sache, betr. des Preisrätsels einmal prüfen und mit meinen Kollegen besprechen. Die Bastelarbeit soll bald gedruckt werden. Gruß! — Heinrich M. in E. Den Ausdruck: „Ihm ging der Bart ab“ solltest du als Schlosser doch wohl verstehen können. Ich will dir auf die Sprünge helfen! Welchen Wert hat wohl ein Schlüssel, dem der Bart fehlt? Wenn du etwas auf dem Herzen hast, darfst du mich fragen. — Jugendgruppe Solingen. Seid bedankt. Den Wanderstock in der Hand, das Ränzlein auf dem Rücken, so ziehn wir durch das deutsche Land, kein Leid mag uns bedrücken. — Ernst S. in St. Was ich zu deinem Gedicht sage? Knabe, ich bltt' dich, so sehr ich kann, lasse das Dichten. Warum denn gute Gedanken künstlich in eine Reimerei zwingen. Aber wie du willst, ich habe nichts dagegen, wenn du dich lächerlich machen willst. — Friedrich und Bruno St. „Einfach knorke“, so bezeichnet ihr die schöne Gegend an der Glörtalsperre. Ich kann mir wohl denken, daß euch in der prächtigen Gegend im Sauerlande die Sprache ihren Dienst versagte. Mach' es wie die Sonnenuhr, zähl die heiteren Stunden nur! Was du zerreißt an Strümpf' und Schuh', das nimm am Kopfe doppelt zu. Herzlichen Gruß! — Peter S. in W. Firmen werden im Briefkasten nicht genannt. Jedes System hat seine Vor- und Nachteile. Viel kommt es auf die Gewöhnung an. — Leopold Höhl, Wien, Ufersdorf und Peter Th. in Fraulautern! Habt ihr meine Sendung erhalten?

Herzlichen Gruß!

Meister Sämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 16. November, ist der 47. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Gegen Krise und Arbeitslosigkeit (Wbr.), S. 721. Mehr Sorge um die Arbeitslosen! (Vertrauensmann Hans van Rüb, Bremen), S. 724. Die Wirtschaftsführung zur Wirtschaftsnot (G. W.), S. 724. Rückschau auf den Berliner Metallarbeiterstreik (Kreil, Berlin), S. 725. Das nennt sich „Elite der Nation“ (...er.), S. 726.

Verbandsgebiet:

Sprechstunde in Beleda (S. J.), S. 728. Jubilarsfeier in Essen (Gr.), S. 728. Dreißig Jahre Verwaltungsstelle Magdeburg (...d.), S. 728.

Unterhaltung:

Der Roman der Mumie (Theophil Gautier), S. 727.

Wirtschaft — Technik:

Die moderne Stagen- und Stodwertheizung (Johann Kremer, Heizungsbranche, Köln), S. 729. Goldschmiedehandwerk und Schmuckwarenindustrie (Ka.), S. 730. Selbstauslösende Innengewinde-Schneidköpfe (Ing. Richard Hofmann), S. 731. Gefellenslied für die Facharbeiterprüfung (Gewerbesoberlehrer Heinz Siljohann), S. 731. Die Zinnpest und die Forcierskrankheit bei Metallen (Professor Dr. Julius Meyer, Breslau), S. 732.

Der Sommer:

Maßnahmen für unsere arbeitslose Jugend (Pro.), S. 733. Eine erfolgreiche Beschwerde. S. 734. Fanatismus bei der Hausweih, S. 734. Buchbesprechung, S. 734. Unterhaltung: Die älteste Eisengewinnung (Dr. Th. Wolff, Friedenau), S. 734. Jugendstimmen: Wir wollen werden, S. 735; Auf froher Wanderschaft (D. G.), S. 735. Die Bildzeichen in der Funktechnik, S. 736. Briefkasten, S. 736.

Bekanntmachung:

Seite 736.

Der Deutsche Metallarbeiter erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapeltor 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Donnerstags abend 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile zu richten — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile zu richten. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.